

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 75 (2018)

Heft: 1

Rubrik: Archäologische Berichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologische Berichte

John Boardman/Andrew Perkin/Sally Waite (ed.): **On the Fascination of Objects. Greek and Etruscan Art in the Shefton Collection.** Oxbow Books, Oxford 2016. 179 S., 142 Abb.

Wer B. Shefton je in seinem Element erleben durfte, der wird diese Stunden nie mehr vergessen. Nicht nur von den Objekten, die er in einer schliesslich nach ihm benannten Shefton Gallery im Great North Museum in Newcastle upon Tyne versammelt hatte, auch von ihm ging eine Faszination aus, die nicht zuletzt von seinen originellen Fragestellungen, seinem Witz, seinen urkomischen Erzählungen herrührte. Diese Heiterkeit spiegelt sich auch im vorzustellenden kleinformatischen Buch von knapp 200 Seiten. Ursprünglich ein Kolloquium 2013 zu Ehren des ein Jahr zuvor verstorbenen Gelehrten, erfüllt es einen Wunsch des Geehrten, Stücke aus «seiner» Sammlung bekannt zu machen.

Der Vorliebe B. Sheftons für die spätere rotfigurige Vasenmalerei folgend, liegt der Schwerpunkt dieses Büchleins auf rotfigurigen Gefässen aus dem späten 5. Jh. v. Chr.

Ein Kalathos mit Frauengemachsszenen, seit dem früheren 19. Jh. bekannt und zeichnerisch publiziert, wird so zum Aufhänger der Forschungsgeschichte jener Jahre in Athen, als sich etwa Lusiari, Fauvel, Coquerell oder von Stackelberg in der Stadt aufhielten. Nicht minder spannend die Geschichte der Reise des Kalathos nach England und seines Einflusses auf zeitgenössische Maler, von denen Ingres einer war (S. Waite). Eine weissgrundige Lekythos des Achilleus-Malers mit einem Mädchen in einem auffälligen Ependytes, das auch das Titelbild abgibt (S. Matheson), ein fragmentierter Askos mit der ungewöhnlichen Darstellung von je zwei Helmen (F. Lissarrague), zwei Artikel über Pyxiden (E. Moignard) und Plemochoen (D. Rodriguez-Pérez) bewegen sich wieder in den üblicheren Perimetern. Dazu zählen auch die schwarzen «Bolsals» mit Palmettenstempeldekoration im Inneren (D. Gill). Eine der Leidenschaften B. Sheftons waren die von ihm so benannten *Castulo-cups*, schwere, niedere Schalen auf Ringfüssen und mit ungleich abgesetzter Mündung, die während eines Grossteils des 5. Jhs. der veritable Exportschlager einer athenischen Werkstatt waren. Der Altmeister der Glanztonkeramik, B. Sparkes, nimmt sich der wenigen, rotfigurig bemalten Schalen dieses Typus an. Noch ein Gebiet, das B. Shefton beackert hatte, war die «coral red» genannte Technik auf einigen wenigen Vasenformen. A. Tsingarida stellt drei rote, kleine «Salztellerchen» aus der Sammlung in ihren Kontext. Die restlichen Beiträge drehen sich um ein tarentinisches Terrakotta-Relief mit der Darstellung des Gründerheros von Tarent, auf einem Delphin reitend (J. Barringer). D. Williams kümmert sich um lydischen Goldschmuck der Sammlung und A. Parkin schreibt über drei gravierte etruskische Bronzespiegel, zwei davon mit aussergewöhnlichen Themen. Nochmals nach Etrurien führen die raffinierten Siebvorrichtungen bei einem etruskischen Symposion, vorgestellt von A. Naso. Den Band beschliesst J. Boardman, der über einige Gemmen aus allen vier Ecken der Welt schreibt.

Alles in allem eine gut gewählte Auswahl, die B. Shefton gefallen hätte. Sogleich wäre man wieder in ein Gespräch verwickelt gewesen. Adrienne Lezzi-Hafter

Olympia Bobou: **Children in the Hellenistic World. Statues and Representation.** Oxford Monographs on Classical Archaeology. Oxford University Press, Oxford 2015. 184 S., 55 Textabb., 135 Katalogabb.

L'histoire de l'enfance connaît depuis les années 2000 un tournant majeur. De nombreuses études en ont progressivement fait un domaine de recherche à part entière (cf. Ph. Lafargue, *L'enfant retrouvé: quinze ans de nouvelles recherches sur l'enfance en Grèce ancienne [2001–2015]*, Pallas 105, 2017, 257–294). L'époque hellénistique reste cependant encore à explorer. L'ouvrage de O. Bobou, issu de sa thèse de doctorat (Université d'Oxford, 2006), apporte une contribution importante, basée sur les représentations d'enfants dans la statuaire provenant de contextes archéologiques grecs (Grèce continentale, îles, Chypre, Asie Mineure, Égypte, Syrie, Italie du sud et Sicile). Son approche est pluridisciplinaire et croise sources écrites, iconographiques et, dans une moindre mesure, archéologiques.

L'introduction retrace l'histoire des recherches. «Locating the Children» (ch. 2) établit le bilan des connaissances sur la place de l'enfant de manière générale dans la famille et la cité. Les types iconographiques (ch. 3 «Creating an Image: Age and Gender») sont répartis en quatre classes d'âge (petite enfance, 2–5 ans, 5–8 ans, 9–12 ans), à la recherche des traits spécifiques de chacune (taille, vêtement, motricité, activités). Le nombre de représentations de garçons est plus élevé que celui des filles dont l'importance augmente avec l'âge. L'analyse est développée selon les différents contextes. Les statues sont particulièrement nombreuses dans les sanctuaires (ch. 4) dont les divinités sont associées à la naissance et aux passages d'âge, comme Artémis et Apollon, ou salutaires (Asclépios, Amphiaraos), mais pas uniquement. À Messène (p. 59–62), plusieurs statues représentent de jeunes prêtresses d'Artémis, comme l'indiquent les inscriptions. Le nombre de statues provenant de tombes et de l'habitat (principalement à Délos) est plus réduit (ch. 5). L'intérêt de l'ouvrage est de comparer cette production avec d'autres types de représentations. Les terres cuites abondent dans les tombes et les sanctuaires (ch. 6). Les reliefs votifs et funéraires (ch. 7) mettent en scène le groupe familial et suivent les mêmes conventions que la statuaire. Dans tous ces contextes, l'image de l'enfant est aussi la manifestation du statut social élevé des familles.

Depuis l'article fondateur de H. Herter (*Das Kind im Zeitalter des Hellenismus*, BJB 132, 1927, 250–258), le réalisme grandissant des modes de représentations a été interprété comme le reflet du rôle nouveau de l'enfant dans la famille et la communauté. Les conclusions de O. Bobou vont dans le même sens, même si une perception de l'enfance comme un âge distinct de la vie est déjà attestée aux périodes précédentes. L'ouvrage est complété par un glossaire et un utile catalogue de 137 statues illustrées de photos noir/blanc dont on regrettera toutefois la petite dimension.

Véronique Dasen

Marion Bolder-Boos: Ostia – Der Hafen Roms. Sonderbände der Antiken Welt. WBG, Darmstadt 2014. 144 S., 2 s/w und 132 Farbb.

Dank M. Bolder-Boos' Arbeit kann der Lesende zu einem attraktiven und informativen Rundgang durch das antike Ostia aufbrechen. Dabei bilden die Fotos von B. Bolder den idealen Hintergrund, ihre atemberaubende Schönheit entwickelt sich ganz natürlich aus Aufnahmen, die primär professionelle Aufnahmen von antiker Architektur sind. Sie sind durchweg menschenleer und nähren im Betrachtenden die angenehme Illusion, er/sie sei alleine in Ostia unterwegs.

Untersuchungen zu Ostia sind bereits in grosser Anzahl vorhanden, warum nun eine weitere? Wir haben es hier weder mit einer strikten Fachpublikation noch mit einem Reiseführer für den gehetzten Zeitgenossen zu tun. Im Gegenteil, M. Bolder-Boos' Werk lädt eben zu einem Verweilen und Vertiefen ein. Wer will, kann den Rundgang chronologisch abschreiten oder sich jenen Themenblöcken widmen, die ihn/sie stärker interessieren, so z. B. dem römischen Badewesen, einem antiken Hotel, Tod und Begräbnis und dem Mithraskult. Wer des Italienischen nicht mächtig ist, muss sich nicht mit dem Standardwerk (*Ostia, Guide archeologica Laterza*) abmühen, und auch wer dieses bei sich hat, findet hier eine sehr übersichtlich und strikt chronologisch aufbereitete Stadtgeschichte.

Selbstverständlich ist jener Leser angesprochen, der sich für urbanistische Konzepte und Entwicklungsprozesse speziell interessiert, bietet doch Ostia neben den Vesuvstädten Pompeji und Herculaneum ein auch heute noch fassbares Gefühl einer Stadt, die nicht nur in Grundmauern vor uns liegt, sondern über weite Strecken auch die dritte Dimension erkennen lässt.

Ein Verdienst der Publikation ist auch, dass sie sich nicht nur auf die am besten erforschte Epoche (spätes 1. Jh. sowie frühes 2. Jh. n. Chr.) beschränkt, sondern sowohl die Zeiten davor wie danach nicht vergisst. So lässt sich tatsächlich eine umfassende Stadtgeschichte ausgehend von den Bauten erschliessen. In den verschiedenen Epochen (vom 4. Jh. v. Chr. bis ins frühe Mittelalter) wählt die Autorin jeweils jene relevanten Architekturensembles aus, die für sie am aussagekräftigsten sind. Für Leser, die sich speziell für privates Wohnen interessieren, anbieten sich insbesondere die Kapitel, in denen die sog. Medianum-Appartements zur Sprache kommen. Stadtgeschichte ist nicht nur die Geschichte der öffentlichen Bauten, sondern reflektiert sich auch im privaten Wohnungsbau. Solcherlei lässt sich in Ostia hervorragend verfolgen wie natürlich auch kaiserliche Bau-

politik und im Allgemeinen städtebauliche Veränderungsprozesse, hier ist insbesondere die Bautätigkeit zu erwähnen, die neue Hafenanlagen betrifft (Hafen des Claudius und Hafen des Trajan).

Ein übersichtlicher und nützlicher Apparat (Epochen der römischen Kultur; römische Mauerwerks- und Fussbodenarten; Glossar) rundet die Publikation ab.

Mit «*Ostia – Der Hafen Roms*» liegt ein Werk vor, das zu einem wunderbaren Spaziergang durch die Geschichte, die Welt einer 3D-Ruinenlandschaft und durch eine einmalige Landschaft einlädt. All dies nahe vom *caput mundi* in einem Landschaftspark am Rand der modernen politischen Metropole Italiens. Wer wissen will, wie eine Stadt, besser eine Hafenstadt, entsteht und wie sie nach vielen Jahrhunderten ihre Bedeutung verliert und keine Stadt mehr ist, kann hier fundierte Antworten auf solche Prozesse finden und sich an dem, was davon übrig blieb, ein gutes und deutliches Bild machen.

Ivo Zanoni

Eva D. Breitfeld-von Eickstedt: Attisch rotfigurige und schwarzgefirnisste Lekanides. Reichert Verlag, Wiesbaden 2017. 242 S., 40 s/w Taf.

Als «Lekanis» bezeichnet die archäologische Literatur eine zweihenklige Schale auf niedrigem Fuss; zu ihr gehört ein Deckel mit breitem, scheibenförmigem Knauf. Schwarzfigurige Lekanides wurden 1987 von A. Lioutas behandelt; die Verfasserin schliesst mit den rotfigurigen an, die im zweiten Viertel des 5. Jhs. erstmals erscheinen. Sie hat auch Lekanides ohne figürlichen Dekor aufgenommen; mit diesen greift sie in archaische Zeit zurück und ergänzt so die Studie von A. Lioutas.

Die rotfigurigen Bilder finden sich jeweils auf dem Deckel. Sie sind ausgesprochen unterschiedlich in der Qualität; man trifft hier vom Besten (z. B. den Marsyas-Maler) wie vom Nachlässigsten (etwa in der Otchët-Gruppe). Die Ikonographie ist nicht formspezifisch, die kompositionellen Möglichkeiten sind hingegen eingeschränkt. Hin und wieder sind sie kreativ ausgenützt: die radial angeordneten Figuren auf Kat. rf.14, die Akzente der weissen Diphroi auf rf.597, das kunstvolle Ausfüllen des Bildfelds ohne jede Überschneidung auf rf.285.

Die Verfasserin hat eine sehr gründliche Analyse geliefert. Ihr Katalog ist, mit 731 rotfigurigen und 322 schwarzen Exemplaren, so umfassend, wie er es sein konnte. Alle erdenklichen Indices sind angefügt, und viele Tabellen und Graphiken erleichtern das Verständnis des Texts. Schriftliche und bildliche Zeugnisse, Fundkontexte, allfällige Reste des Inhalts und ikonographische Elemente wurden ausgewertet, um der Funktion und Bedeutung der Lekanis auf die Spur zu kommen. Die Verfasserin folgert, dass das Gefäss zunächst meist Esswaren oder Kosmetika enthielt, um sich dann ab etwa 400 v. Chr. zu einem eigentlichen «Frauengefäss» zu wandeln. Mit guten Argumenten bezweifelt sie jedoch, dass es sich um ein spezifisches «Hochzeitsgefäss» gehandelt habe. Systematisch bespricht sie auch die Maler und Werkstätten, mit vielen, ausführlich begründeten eigenen Zuschreibungen – vor allem im zweiten Viertel des 4. Jhs., als Lekanides am zahlreichsten produziert wurden.

Ein Opfer dieser konzentrierten Gründlichkeit ist freilich der Blick über den Horizont, etwa auf andere Keramikgattungen – gerne hätte man z. B. etwas über das Verhältnis zur sog. «Haushalt-Lekanis» erfahren – oder auf die Weiterentwicklung in hellenistischer Zeit und die Rolle der klassischen «Sondergruppe 1» mit den umkehrbaren Deckeln.

Ideal wäre es, in einem solchen Band alle Stücke abgebildet zu finden. Realistischerweise muss meist eine Auswahl getroffen werden, bei der wohl keine zwei Archäologen dieselben Kriterien anwenden würden. Mir selber scheint es bedauernswert, dass die Prachtstücke des Marsyas- und des Eleusinischen Malers hier nur in alten Strichzeichnungen wiedergegeben sind. Für die Profilzeichnungen, die die Verfasserin angefertigt hat, bin ich aber dankbar. Die Illustrationen sind im Übrigen von guter Qualität. Die Aufmachung des Bandes ist sorgfältig; Fehler sind wenige zu finden. Ein willkommener Zusatz zu den Formstudien attischer Feinkeramik!

Kristine Gex

Julia Budei: Gallorömische Heiligtümer. Neue Studien zur Lage und den räumlichen Bezügen.

Studia Archaeologica Palatina 2. Verlag Franz Philipp Rutzen, Mainz/Ruhpolding 2016. 137 S., 118 Abb.

Die Verfasserin will in ihrer Heidelberger Dissertation (2015) mit der Frage nach «Wahrnehmung von Räumen und räumlichen Bezügen» ein ihrer Ansicht nach neues Thema in die Provinzialrömische Archäologie einführen (S. 6). Dazu untersucht sie eine Auswahl von 107 Heiligtümern aus Britannien, den gallischen und germanischen Provinzen sowie angrenzenden Randgebieten. Es erfolgt keine systematische und kritische Sichtung der Befunde und Funde aus den einzelnen Heiligtümern in Hinblick auf die Fragestellung in Katalogform, lediglich ein Namensindex im Umfang einer Seite gibt einen Überblick darüber, welche Heiligtümer herangezogen worden sind.

Zunächst geht es um die Ausrichtung der Tempel und Tempelbezirke, um den Bautypus des sog. gallorömischen Vierecktempels sowie um Temenos-Mauern und Eingänge; dabei irritiert, dass viele Planzeichnungen über keinen Nordpfeil verfügen. Angesichts der grossen Schwierigkeiten bei der Interpretation der komplexen Befunde überrascht es nicht, dass die Verfasserin dazu kein Ergebnis formuliert, das über den einschlägigen Forschungsstand hinausgeht.

Den Hauptteil der Studie betrifft die «Kategorisierung» der ausgewählten Heiligtümer in Berg- und Wasserheiligtümer, Heiligtümer und Villen, Städtische Heiligtümer, Heiligtümer und Strassen sowie deren Diskussion unter dem Aspekt von Raum- und Sichtbezügen. Dabei bleiben wichtige Heiligtümer mit aussagekräftigen Befunden und Funden ausgeklammert. Für das treverische Heiligtum auf dem Martberg bei Pommern im Moseltal, dessen Befunde zu den im gegebenen Kontext wichtigsten überhaupt gehören, werden nur zwei Vorberichte aus den Jahren 2002 und 2007 herangezogen, die zwischen 2008 und 2013 erschienene grosse fünfbändige Publikation dagegen bleibt unberücksichtigt. Rezipiert werden weder die Forschungen zum Raumbezug von Heiligtümern im griechischen und römisch-italischen Mittelmeerraum noch strukturelle und institutionelle Aspekte der Gliederung der Landschaften in den ersten Jahrhunderten n. Chr. Dies trifft auch für die Beiträge der Landschaftsarchäologie und Archäobotanik zum Aussehen der Naturräume zu, in denen die betr. Heiligtümer lagen.

Der zweite Teil der Studie befasst sich mit der Genese und Entwicklung von Heiligtümern und Tempeln sowie mit den «Folgebauten». Mit den Betrachtungen zum Nachleben der Heiligtümer, zu deren Zerstörung bzw. Christianisierung, entfernt sich die Studie von ihrer Zielsetzung.

Die Verfasserin verfolgt in ihrer Dissertation ein ambitioniertes Ziel, wird aber dessen Komplexität nicht gerecht. Es bleibt eine Reihe von guten Einzelbeobachtungen zu einem wichtigen Thema, das in den archäologischen Disziplinen allerdings so neu nicht ist.

Hans-Markus von Kaenel

Ross Burns: Origins of the Colonnaded Streets in the Cities of the Roman East. Oxford University Press, Oxford 2017. XVI + 409 S.

Das Buch ist die überarbeitete Fassung der 2011 an der Macquarie University eingereichten Dissertation von R. Burns, dessen *Monuments of Syria. An Historical Guide* (1992) wiederholte Neuauflagen gefunden haben. In der umfangreichen und mit einer sehr umfassenden Bibliographie (S. 337–397) ausgestatteten Arbeit unternimmt R. Burns den schwierigen Versuch, die Entstehung und Entwicklung der charakteristischen Säulenstrassen im römischen Osten nachzuzeichnen – ein ausnehmend komplexes Thema, dem sich zuvor schon andere anzunähern versucht haben (s. etwa G. Bejor, *Vie Colonnate. Paesaggi urbani del mondo antico*, 1999). Die gut lesbare Arbeit ist in drei Hauptteile gegliedert, deren erster (Architectural traditions, Kapitel 1–4, S. 23–88) dem urbanistischen Hintergrund und den möglichen Vorläufern nachspürt. Der zweite Teil (Evolution of the colonnaded axis, Kapitel 5–8, S. 89–199) geht anhand von Einzelfallstudien der Entstehung und Entwicklung der Säulenstrassen nach, während der dritte Teil (Monumentalism and the new building programme, Kapitel 9–11, S. 201–310) deren Blütezeit im 2. Jh. n. Chr. nachzeichnet. Eine knappe Zusammenfassung (S. 311–321) und ein Anhang, u. a. mit einer tabellari-schen Zusammenstellung der diskutierten Strassen, schliessen den lesenswerten und anregenden Band ab.

Insbesondere die Vorbedingungen, die in die Entstehung der Säulenstrassen münden, bleiben schwer fassbar, obwohl R. Burns teilweise sehr weit in die allgemeine Geschichte der Urbanistik ausholt. Es bleibt am Ende nur die Feststellung, dass «it is only with the Roman capacity for larger-scale organization that widespread adoption of the idea became more practicable» (S. 79). Auch der zweite Teil des Buches läuft hier und da in Gefahr, sich zu verlieren, etwa mit der in diesem Kontext nicht einsichtigen Diskussion des Baal-Shamin-Heiligtums von Si'a (S. 140–142), während gleichzeitig die neueren Forschungen zum hellenistischen Dura Europos oder zu Bosra zu kurz kommen. Klarere Einsichten bietet vorderhand nur Antiochia, wo die stufenweise Entwicklung zur Säulenstrasse wenigstens in Ansätzen im stratigraphischen Befund zu erkennen ist (S. 127, Abb. 6.07). Das Ziel, die Entstehungsgeschichte klarer zu fassen, wird auch mit den Beispielen aus Kleinasien nur indirekt erreicht, da es sich dort im 1. Jh. n. Chr. um Stoen, also um Säulenhallen, und nicht um Säulenstrassen handelt (S. 166–195). Klarer fassbar wird die Geschichte der Säulenstrassen erst ab trajanischer und insbesondere ab hadrianischer Zeit, in der sie zum bestimmenden, planerisch eingesetzten Element der Stadtprospekte im römischen Osten werden. Doch auch hier ist zu differenzieren, wie das treffend analysierte Beispiel von Palmyra zeigt, wo die visuell so dominierenden Säulenstrassen das Ergebnis eines langen und nur teilweise realisierten Entwicklungsprozesses waren (S. 233–252). Daran schliessen sich aufschlussreiche Beobachtungen zu einem Funktionswechsel der Säulenstrassen in severischer Zeit an, in der sie ihre urbanistische Gestaltungskraft verloren (S. 300).

Insgesamt legt R. Burns eine umfassende und in ihrem Bemühen um Entwicklungslinien leistungswerte Arbeit vor. Kritisieren könnte man allenfalls, dass der Fokus auf die Säulenstrasse ihren weiteren architektonischen Kontext – was lag dahinter? – oft zu wenig berücksichtigt. Auch Überlegungen zum urbanistischen und funktionalen Verhältnis der Säulenstrassen zu den Fora hätten zusätzliche Aspekte dieses so markanten Architekturtypus sicherlich deutlicher aufscheinen lassen.

Lorenz E. Baumer

Marcel Danner: Wohnkultur im spätantiken Ostia. Kölner Schriften zur Archäologie 1. Reichert Verlag, Wiesbaden 2017. 342 S., 27 Taf. mit 99 s/w und 34 Farbabb.

Als erster Band der Kölner Schriften zur Archäologie ist die 2012 eingereichte Dissertation von M. Danner in gekürzter Fassung vorgelegt worden. Die Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, die spätantike Wohnkultur Ostias aus mikroskopischer Perspektive zu beleuchten; ein Vorhaben, dem sich bisher keine Monographie so umfassend gewidmet hat. Das Stadthaus wird als Spiegel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zum Thema gemacht und damit gelingt ein detaillierter Einblick in die gehobenen spätantiken *domus*. Die Arbeit beginnt mit der Grabungs- und Forschungsgeschichte. Es folgen Kapitel zur Stadtentwicklung und Topographie der Wohnbebauungen. Dabei stellt sich heraus, dass in der Spätantike drei Stadtviertel in den Augen anspruchsvoller Bauherren besonders gefragt waren: das Gebiet südlich des Forums (Regio IV) und entlang der zentralen Hauptstrassen der Regio III und der Regio V. Die damit einhergehende urbanistische Aufwertung dieser Siedlungseinseln steht im starken Kontrast zu Zonen des stetigen Verfalls (z. B. in der Regio II) – ein urbanistisches Charakteristikum des spätantiken Ostias. Der Hauptteil der Monographie konzentriert sich auf eine minutiöse Besprechung und semantische Deutung der Raumstrukturen und Ausstattungselemente. Insgesamt sind es 18 spätantike Wohnhäuser die vom 3. bis 5. Jh. n. Chr. errichtet oder renoviert wurden. Die Dokumentation dieser Häuser kann im ausführlichen Katalogteil oder über die Datenbank Arachne (mit farbigen Phasenplänen) nachgeprüft werden (<http://arachne.dainst.org/project/wohnkulturOstia>). Die stellenweise noch stets zweigeschossig bewohnten Stadthäuser, deren Besitzer mitunter dem Senatorenstand angehört haben mögen, sind aufgrund der Wiederverwendung älterer Baulichkeiten keiner typologischen Raumabfolge verpflichtet. Doch sind Böden und Wände der repräsentativen Räumlichkeiten durchweg mit gehobenen Flächendekorationen (insbesondere mit Marmor) ausgestattet. Neben zahlreichen Fassadenymphen und kleineren Brunnenanlagen, die in auffälliger Doppelung die Höfe und Haupträume dominierten, wurden sogar Mündungen von Bleirohrleitungen mit dekorativen Elementen versehen. Diese ostentative Hervorhebung des Wasserluxus (die Mehrheit der Häuser verfügte über einen Anschluss

an ein Leitungsnetz), so kann dies die Arbeit überzeugend darlegen, ist damit ein weiteres Charakteristikum der spätantiken Wohnbauten und bezeugt vielleicht sogar eine Orientierung an der öffentlichen Architektur. Die gelungene Monographie von M. Danner endet mit dem 5. Jh., dies ist mit den Nutzungsphasen (ein nicht unumstrittenes Thema) und bei den Ausgrabungen verlorenen Informationen schlüssig begründet. Gerade im Hinblick auf die nur bruchstückhaft erhaltenen Ausstattungselemente hätte man stellenweise erhofft, mehr über spätere Plünderungen und das nachantike Leben dieser letzten Wohnbauten der Hafenstadt zu erfahren. Cristina Murer

Philippe Della Casa/Eckhard Deschler-Erb (ed.): **Rome's Internal Frontiers**. Proceedings of the 2016 RAC Session in Rome. Zurich Studies in Archaeology 11. Chronos Verlag, Zürich 2016. 103 S., zahlreiche s/w und Farbabb.

Der gehaltvolle Band erschliesst zehn Beiträge zu dem genannten Thema, das im Frühjahr 2016 im Rahmen der zwölften «Roman Archaeology Conference» in Rom Gegenstand einer eigenen Sektion war. E. Deschler-Erb weist in seiner Einleitung zu Recht darauf hin, dass die Diskussion um «Grenzen» im römischen Reich bisher auf dessen Aussengrenzen fokussiert war und die Binnengliederung der Provinzen kaum thematisiert wurde. Er regt an, diese vermehrt ins Blickfeld zu nehmen und stellt dafür vier im Vorfeld der Tagung formulierte Herangehensweisen vor, welche (1.) die Schriftquellen zu Binnengrenzen und ihrer Bedeutung, (2.) die Raumanalyse mit Methoden der modernen Landschaftsarchäologie, (3.) die materielle Kultur und raumbezogene Fundanalysen sowie (4.) den Beitrag von Archäozoologie und -botanik betreffen. Ziel ist es, regionale Einheiten zu erkennen und deren Verhältnis zu den Provinzgrenzen zu diskutieren.

Die vorgelegten Aufsätze nehmen die vier genannten Perspektiven auf und loten anhand von Fallbeispielen, welche vor allem die Provinzen Obergermanien und Rätien betreffen, die Möglichkeiten aus, Binnengrenzen aufzuzeigen. Dabei geht es um die Diskussion der Schwierigkeiten, anhand von modernen Siedlungsmusteranalysen Grenzen zu rekonstruieren, vor allem aber um die Interpretation von Verbreitungsmustern von Erzeugnissen der materiellen Kultur, allen voran von Keramik und Fibeln. Thematisiert wird dabei auch die entscheidende Frage, ob die Verbreitungsmuster bestimmter Keramikwaren überhaupt geeignet sind, eine spezifische Zusammengehörigkeit von Mensch und Raum zu postulieren. Da auch historische, topographische, strukturelle, ökonomische, administrative und weitere Faktoren mit im Spiel waren, reflektiert die Verbreitung bestimmter archäologischer Fundgruppen nicht notwendigerweise regionale Einheiten, die mit «kulturellen Identitäten» (was darunter auch immer zu verstehen ist) gleichzusetzen wären. Am Beispiel einer grossräumigen Analyse der Verbreitung bestimmter Befund- und Fundkategorien zeigt sich beispielsweise eindrücklich, dass der Süden der Provinz Obergermanien in verschiedener Hinsicht mehr Übereinstimmungen mit Rätien aufweist als mit dem Norden Obergermaniens. Nach den untersuchten Fallbeispielen zu schliessen, waren Provinzterritorien zunächst und vor allem Verwaltungseinheiten.

Die anregenden Beiträge geben Einblicke in die Potenziale, aber auch in die grossen methodischen Herausforderungen, mit denen sich das trinationale Forschungsvorhaben der Universitäten Zürich, Freiburg i. B. und Innsbruck unter dem Titel «*Limites inter provincias – Roms Binnengrenzen*» befasst. Hans-Markus von Kaenel

Stephan Faust/Martina Seifert/Leon Ziemer (Hg.): **Antike. Kultur. Geschichte. Festschrift für Inge Nielsen zum 65. Geburtstag**. Gateways Hamburger Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte des antiken Mittelmeerraumes 2. Shaker Verlag, Aachen 2015. XXIX + 255 S.

Der Teilband der zweibändigen Festschrift (s. auch S. Faust/M. Seifert/L. Ziemer [Hg.]: *Antike. Architektur. Geschichte. Festschrift für Inge Nielsen zum 65. Geburtstag*. Gateways Hamburger Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte des antiken Mittelmeerraumes 3. Shaker Verlag, Aachen 2015) vereinigt elf Beiträge, die wie in solchen Konvoluten üblich ein breites Themen- und Zeitspektrum mit sehr unterschiedlichen methodischen Ansätzen und Zielsetzungen abdecken. Es ist daher verständlich, wenn auch nicht unbedingt leserfreundlich, dass die Aufsätze der Einfachheit halber in alphabetischer Reihenfolge der Autoren angeordnet wurden. In den Bereich der

Religions- und Kultgeschichte weisen die Beiträge von M. Eckert (Darstellungen und Symbole des Numinosen in den Seefahrer-Heiligtümern der späten Bronzezeit und frühen Eisenzeit, S. 11–50) und W. Friese (Lukian's Scholion über die Thesmophorien der Demeter. Rekonstruktionen eines Rituals, S. 113–128), während J. Fejfer (In fear of anonymity? Or the context of Hellenistic citizen portraits, S. 77–112), N. Leisner (Die Darstellung der Familie in den Nord-West-Provinzen. Eine regionale Bildchiffre?, S. 179–199) und L. Schneider (Marmor gefragt. Zur Marmorverarbeitung auf den Kykladen im 7. und 6. Jh. v. Chr., S. 215–237) Teilaspekte der Skulpturenforschung behandeln. F. Hildebrandt (Whose Cult(ure)? Zu einer ungewöhnlichen Darstellung auf einer apulisch-rotfigurigen Lekythos des Dareios-Malers, S. 147–177) unternimmt einen vorsichtigen Deutungsversuch eines nach wie vor rätselhaften apulischen Vasenbildes in Hamburg, während St. Faust (Achill in geselliger Runde. Spätantike Perspektiven auf ein griechisches Heldenleben, S. 51–75) eine anregende Lektüre der Reliefs der berühmten Silberplatte aus Kaiseraugst vorlegt. J. Carlsen (The Personnel of Private and Imperial Baths in Ancient Rome, S. 1–9) und H. Mouritsen (New Pompeian graffiti and the limits of Roman literacy, S. 201–214) behandeln anhand epigraphischer Quellen Aspekte der römischen Sozialgeschichte, ergänzt um den Beitrag von M. Seifert zur Ephebie im klassischen und frühhellenistischen Athen (Das Fehlen der Bilder: Attische Jungensozialisation in *demos* und *polis*, S. 239–255). H. Halfmann (Die Stadt der römischen Kaiserzeit in der altertumswissenschaftlichen Forschung, S. 129–146) gibt eine Übersicht zur jüngeren Stadtforschung, ergänzt um einige weiterführende Gedanken zum Städtebau in Spanien und Kleinasien. Dies alles ist hier nicht im Einzelnen sinnvoll zu kommentieren; abgesehen von den Einzelstudien geben M. Eckert (frühe Aphroditeheiligtümer), W. Friese (Thesmophorien), M. Seifert (Ephebie) und H. Halfmann (Stadtforschung) handliche Forschungsübersichten zu den jeweiligen Themenbereichen, während die Überlegungen von L. Schneider die Bedeutung der naxischen und parischen Steinbrüche und Werkstätten in der archaischen Skulptur (auch Attikas!) in einem neuen Licht erscheinen lassen.

Lorenz E. Baumer

Axel Filges: Münzbild und Gemeinschaft. Die Prägungen der römischen Kolonien in Kleinasien.

Frankfurter Archäologische Schriften 29. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 2015. 404 S., 1 CD-Rom.

Im Herbst 2012 als Habilitationsschrift an der Goethe-Universität Frankfurt am Main eingereicht, betrachtet diese breit angelegte Studie die Auswahl und Verteilung der Münzbilder in den kleinasiatischen römischen Kolonien.

Das Buch gliedert sich in vier Hauptteile: Nach einer detaillierten Einleitung und Darlegung der verwendeten Methoden wird die römische Kolonie als solche erörtert, aber auch jede der 14 untersuchten Kolonien einzeln charakterisiert. Den eigentlichen Kern bildet der nachfolgende dritte Teil: Hier werden die Münzbilder aller kleinasiatischen Kolonien präsentiert, wobei für jede Münzstätte zuerst die vorrömischen Münzbilder aufgeführt werden, bevor in einer Tabelle für jeden Kaiser die verwendeten Münztypen aufgelistet werden. Präsentiert werden jeweils auch Charakteristika wie Prägestruktur und Prägevarianz, Vergleiche der römischen mit den hellenistischen Bildthemen und die Entwicklung des Themenrepertoires. Dabei werden auch Besonderheiten des jeweiligen Typenprogramms diskutiert. Basierend auf diesen Einzeldarstellungen werden anschließend die Prototypen in der Gesamtschau diskutiert, wobei klar wird, dass die Bildauswahl für die Rückseiten oft individuell für die jeweilige Kolonie erfolgt ist: Nur ein Fünftel der Rückseitenbilder kommt auf Prägungen von mehr als einer Kolonie vor. Der Autor kann innerhalb der Gruppe der mehrfach verwendeten Bilder auch bevorzugte Darstellungen ausmachen und ihre zeitliche Entwicklung nachzeichnen.

Der vierte Hauptteil wiederum ist als Synthese zu verstehen. Der Autor ordnet die erarbeiteten Resultate in ihren historischen und strukturellen Kontext ein, eine Zusammenfassung in Deutsch, Englisch und Türkisch schliesst das Kapitel ab.

Mit dieser detaillierten Studie ist dem Autor ein gut fundiertes Standardwerk gelungen, welches die Münzbilder der kleinasiatischen Kolonien auf zahlreichen Ebenen erschliesst und die Forschung weit über diesen Bereich hinaus stimulieren wird.

Das Fehlen eines Index, der gerade den Zugang zu Bildchiffren, die nicht eindeutig einer Typenkategorie zuzuweisen sind, erleichtert hätte, ist zu bedauern. Die «alphabetische Liste der Reversthemen» (Exkurs IV: S. 376–379) bietet immerhin teilweise Abhilfe. Eine beigegefügte CD-Rom, welche Katalog und Datenbank umfasst, erleichtert zudem die Suche mittels Stichworten. Allerdings sind immer weniger Computer mit einem CD-Laufwerk ausgestattet. Zumindest eine Stable-URI zum Download dieser Daten hätte der Verlag einrichten und im Buch an geeigneter Stelle drucken können.

Christian Weiss

Jane E. Francis/Anna Kouremenos (ed.): **Roman Crete. New Perspectives.** Oxbow Books, Oxford 2016. IX + 246 S., 36 Abb.

Der Sammelband, dessen Beiträge im Nachwort von A. Kouremenos (Afterword: putting Crete on the Roman map, S. 235–238) knapp zusammengefasst sind, versteht sich als Positionsbestimmung zur Archäologie des römischen Kreta in der Nachfolge von I. F. Sanders' 1982 erschienener Dissertation *Roman Crete: An Archaeological Survey and Gazetteer of late Hellenistic, Roman and early Byzantine Crete*. Es sei vorweggenommen, dass das Buch seinem eigenen Anspruch nur in Teilen gerecht werden kann. Vereinigt sind die Akten eines Panels zum römischen Kreta, das 2012 an der Roman Archaeology Conference (RAC) in Frankfurt durchgeführt wurde, ergänzt um sieben zusätzliche Beiträge, deren Anordnung dem Rezensenten leider verborgen bleibt. Auf eine knappe, aber klare Forschungsgeschichte von J. E. Francis (S. 3–9) folgen bunt gemischte Beiträge zu übergreifenden oder Einzelaspekten, so etwa von F. Chevrollier zur Frage nach der Beziehung zwischen Kreta und der Kyrenaika, die ab augusteischer Zeit eine Doppelprovinz bildeten (From Cyrene to Gortyn. Notes on the relationship between Crete and Cyrenaica under Roman domination [1st century BC to 4th century AD], S. 11–26), von M. W. Baldwin Bowsky, die sich mit dem Import italischer Sigillata befasst (A context for Knossos: Italian Sigillata stamps and cultural identity across Crete, S. 27–41), bzw. von A. Kouremenos, welche eine allgemeine und nicht durchweg überzeugende Übersicht zur Darstellung der Doppelaxt vorlegt (The double-axe [λάβρυξ] in Roman Crete and beyond: The iconography of a multi-faceted Symbol, S. 43–57). Nützlich und über Kreta hinausweisend ist der Beitrag von J. Moody, welche für die Zeit von 100 v. Chr. bis 800 n. Chr. vier klimatische Phasen unterscheidet (The Roman climate in the southwest Aegean: was it really different?, S. 59–82). J. E. Francis legt eine detaillierte Studie zu tönernen Bienenkörben in Kreta vor (Apiculture in Roman Crete, S. 83–100), während P. Karanastasi eine mehr als begrüßenswerte Übersicht zur römischen Skulptur auf der Insel bietet (Roman imperial Sculpture from Crete: a reappraisal, S. 101–118). Daran schliesst die Einzelvorlage eines reliefierten Tischfusses von M. Milidakis und C. Papadaki an (An Attic marble table support [τραπέζο-φόρον] in relief from Roman Kissamos: preliminary remarks, S. 119–126). Wichtige Beiträge zur römischen Architektur Kretas bieten die (wenn auch noch vorläufige) Vorlage des Theaters von Aptera und seiner Bauphasen durch V. Niniou-Kindeli und N. Chatzidakis (The Roman theater at Aptera: a preliminary report, S. 127–153) sowie der klar strukturierte Aufsatz von E. Lippolis zu Gortyn (Roman Gortyn: from Greek polis to provincial capital, S. 155–174). Neben dem Beitrag von G. W. M. Harrison (Theatres, plays, and the <3d century crisis>, S. 189–197), der die Auswirkungen der Krisenzeit des 3. Jhs. n. Chr. für Kreta zumindest teilweise relativiert, schliessen zwei nützliche Arbeiten von S. Gallimore zur Verbreitung von Importamphoren (Crete's economic transformation in the Late-Roman Empire, S. 175–189) und von A. G. Yangaki zur spätantiken Keramik in Kreta (Pottery of the 4th– early 9th centuries AD on Crete: The current state of research and new directions, S. 199–234) den Band ab.

Vieles davon ist wichtig und sei allgemein zur Lektüre empfohlen, was insbesondere für die Beiträge von P. Karanastasi, E. Lippolis und S. Gallimore gilt, doch ist es nicht zuletzt der von A. Kouremenos (S. 236) selbst als eklektisch bezeichneten Mischung geschuldet, dass sich der Leser die im Titel angekündigten Forschungsperspektiven zum römischen Kreta weitgehend selber ausdenken muss.

Lorenz E. Baumer

Damien Glad: L'armement dans la région balkanique à l'époque romaine tardive et proto-byzantine (284–641). Héritage, adaptation et innovation. Bibliothèque de l'Antiquité tardive 30.

Brepols, Turnhout 2015. 434 p., 87 fig., 29 tableaux, 1 carte.

À la suite des empereurs illyriens dont l'énergie avait sauvé l'empire romain de l'invasion et de la révolution anarchique, les empereurs successifs fournissent un effort militaire non négligeable, du moins jusqu'à la mort de Théodose en 395 et la partition de l'Empire. La pression des Barbares allant en s'amplifiant dès la fin du IV^e s., les zones frontalières, comme la péninsule balkanique, deviennent pour les historiens une source précieuse pour la compréhension des mutations politiques, économiques et sociales à l'œuvre dans l'Empire tout entier. L'étude de D. Glad, menée dans le cadre de sa thèse de doctorat, porte sur le territoire situé au Sud du Danube et à l'Est de la Drina. Elle est précieuse car elle propose une vision globale de l'armement défensif et offensif en tant que témoin contextuel. Prenant en compte toutes les occurrences possibles des artefacts conservés, du processus de fabrication à l'abandon, en passant par l'entretien, l'utilisation, la destruction et le remplacement, l'auteur exploite une source d'informations dont la richesse surprend. Cette abondance s'explique en partie par la présence d'un environnement amplement pourvu de matières premières et la vitalité des échanges dans une région stratégique pour l'Empire. Quant à l'analyse typologique des armes, elle est également proposée, mais avec certaines nuances bienvenues. On retiendra également les éléments fournis sur l'organisation romaine en matière de production et de diffusion des armes. Le corpus des pièces considérées (casques, armures, boucliers arcs et arbalètes, armes de jet et armes d'hast, armes d'estoc et de taille), est largement illustré en dessins et commodément consigné en tableaux comparatifs et chronotypologiques, faisant de cette publication un ouvrage de référence dans le vaste domaine de l'armement romain tardif et proto-byzantin.

Jean-Robert Gisler

Friedrich-Wilhelm von Hase (Hg.): Die Kunst der Griechen mit der Seele suchend. Winckelmann in seiner Zeit. Zaberns Bildbände zur Archäologie. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2017. 144 S.

Die hier vorgestellte Publikation erschien zum 300. Geburtstag von J. J. Winckelmann. Dieses besondere Jubiläum veranlasste den Herausgeber gleich im Vorwort zur Frage, welche Bedeutung J. J. Winckelmann heutzutage zugestanden werden müsse.

Das Buch ist einerseits als Hommage an den grossen Gelehrten und seine weit über den deutschen Sprachraum hinausragende Wirkung zu verstehen, andererseits bringt es dem Leser den Menschen J. J. Winckelmann und sein Leben näher.

Dieses Vorhaben wurde durch 15 Aufsätze von Autoren und Spezialisten ganz verschiedener Disziplinen bestens umgesetzt. Dabei gehört es zu den Verdiensten des Herausgebers, durch einen ausführlichen, glänzend formulierten Essay über J. J. Winckelmanns Leben einen entsprechenden Gesamtrahmen geliefert zu haben. Die Beiträge internationaler Forscher behandeln dagegen verschiedene Aspekte und Etappen von J. J. Winckelmanns einzelnen Lebensabschnitten, seine Forschungsfelder, seine wissenschaftliche Bedeutung sowie sein Nachleben. Die einzelnen Artikel sind jeweils mit ausführlichen Literaturangaben versehen und bilden folglich eine vorzügliche Einstiegsmöglichkeit in die moderne Winckelmann-Forschung.

Berichtet werden auch weniger bekannte Einzelaspekte der tragischen Vita des grossen Mannes. Die Rezeption seines umfangreichen Werkes wird unter Berücksichtigung der geistigen, historisch-gesellschaftlichen Gegebenheiten der jeweiligen Epoche bis in die Gegenwart verfolgt. Besonders verdienstvoll ist in diesem Zusammenhang die bei verschiedenen Autoren spürbare Betonung eines politischen Anliegens des grossen Altertumsforschers, nämlich dessen Credo, die Freiheit sei eine unabdingbare Voraussetzung auch für bedeutende künstlerische Leistungen. Die Notwendigkeit, diese «gesellschaftliche Relevanz» des Faches Archäologie auch gegenwärtig im Auge zu behalten, schon um dessen Überlebens willen, betont D. Panagiotopoulos in seinem den Sammelband abschliessenden Beitrag.

Die anfängliche Frage nach der Bedeutung des grossen Stendaler Altertumsforschers für uns heute wird durch die verschiedenen Artikel des hier vorgestellten Buches überzeugend beantwor-

tet. Dank seinem ansprechenden Layout und der angenehmen Lesbarkeit lässt das Buch an das häufig zitierte Diktum denken: «Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Wiedergabe des Feuers.» Die Autoren haben diesen Auftrag in glanzvoller Weise umzusetzen verstanden.

Esau Dozio

Annette Haug/Patric-Alexander Kreuz (Hg.): Stadterfahrung als Sinneserfahrung in der römischen Kaiserzeit. Studies in Classical Archaeology 2. Brepols, Turnhout 2016. 303 S., 57 s/w und 8 Farbbabb.

Die multidisziplinären Ansätze einer wahrnehmungsorientierten Stadtforschung für die Altertumswissenschaften nutzbar machen: dies ist das gemeinsame Anliegen der interdisziplinären Beiträge des von A. Haug und P. Kreuz herausgegebenen Sammelbandes, der sich der Erforschung römisch-kaiserzeitlicher Städte als öffentliche Orte der Teilhabe an einer sinnlichen Erfahrungswelt widmet.

Die Publikation ist hervorgegangen aus einem 2014 durchgeführten und von der VW-Stiftung finanzierten interdisziplinären Workshop auf Schloss Herrenhausen in Hannover. Eine Zielsetzung bildet die Auslotung potentieller Erkenntniswege zur möglichst detailgenauen Kontextualisierung von Sinneseindrücken und ihrer Historisierung am Beispiel kaiserzeitlicher Städte. Anders als bisherige Studien zur Architektur- und visuellen Raumwahrnehmung von antiken Städten liegt der Fokus hier auf den *sensescapes*, also auf den sinnlichen Wahrnehmungszusammenhängen in einem weiter gefassten Kontext. Den theoretischen und methodischen Einstieg in die Diskussion liefern Beiträge zur Städtebautheorie (A. Brandl, Zürich), zur Affektforschung (B. Binder, Berlin) und zur historischen Urbanistik (C. Kamleithner, Berlin). Im Vordergrund der Ausführungen steht hier jeweils die kritische Reflexion des Forschungsstandes aus der eigenen Fachperspektive heraus. Als methodische Klammer im doppelten Sinne widmen sich die Herausgeber im anschließenden Abschnitt der Frage, wie die Perspektive der sinnlichen Wahrnehmung antiker Städte als analytische Kategorie archäologisch nutzbar gemacht werden kann. Beispielhaft folgt in einem dritten Teil eine Auseinandersetzung mit Stadträumen als Wahrnehmungszusammenhänge (*sensescapes*) aus altertumswissenschaftlicher Sicht: So analysieren A. Bravi (Heidelberg) und J. Schreyer (München) die visuelle Strukturierung von Stadt (*visualscapes*), A. Rogers (Leicester) setzt sich mit der städtisch wahrnehmbaren Rolle von Wasser (*waterscapes*) auseinander und J. Harrnett (Wabash) widmet sich der Rolle der Geräusche in Kommunikations- und Wahrnehmungssituationen (*soundscape*s). Handeln als konstituierende Erlebnisform steht im Fokus der Beiträge von E. Tschäpe (Bielefeld) und K. Jürgens (Berlin). Den Abschluss bilden die Fallstudien Ostia und Ephesos von A. Gehring (Berlin) und U. Quatember (Wien). Das Fazit der Herausgeber fasst noch einmal Probleme und Perspektiven zusammen: Die methodische Schwierigkeit, sich antiker Lebenswirklichkeit anzunähern, wird durch die Heterogenität von Quellen und Befunden sowie durch die verschiedenen Formen und Mess- oder Nachweisbarkeiten von Wahrnehmung erschwert. Die Berücksichtigung von sinnlich erfahrbaren Stadtwahrnehmungen bei der Beschreibung und Analyse römisch-kaiserzeitlicher Städte erschliesst für eine kritische Altertumswissenschaft ein Portfolio zusätzlicher Informationen, die bei einschlägigen Untersuchungsmaterialien und -kontexten in ihrer Interpretation über Analogieschlüsse hinausreichen können. Aus archäologischer Sicht bieten gerade die Fallstudien zu Ostia und Ephesos in diesem Band eine solche Perspektiverweiterung.

Die Publikation ermöglicht einen gut lesbaren und kompakten Einstieg in die Thematik auf aktuellem Forschungsstand. Eine kritische Zusammenführung der Ergebnisse auch auf inhaltlicher Ebene hätte die zum Teil kontroversen wissenschaftlichen Positionen klarer herausgestellt. Das Fazit zur Methodik bleibt auf diese Weise die abschliessende Bewertung ausschliesslich der Herausgeber.

Martina Seifert

Corinna Hoff: Identität und Politik. Kollektive kulturelle und politische Identität der Lykier bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. Amaltheia 1. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2017. XIV + 658 S., 93 + IV Taf., 5 Karten.

Gegenstand dieser in handbuchartiger Breite angelegten Dissertation sind die lykischen Denkmäler mit Bildschmuck, im Wesentlichen also Grabanlagen und Münzen. Im ersten Hauptkapitel widmet sich die Verfasserin der zeitlichen Einordnung der Relief- und der wenigen rundplastischen Werke, diskutiert eine Vielzahl älterer Datierungsvorschläge und trägt eigene Auffassungen vor (S. 37–167). In gleicher Ausführlichkeit werden anschliessend die Ikonographie der Bildthemen besprochen und Darstellungen jeweils vergleichbarer Thematik auf Werken unterschiedlichster Provenienz und Zeitstellung abgehandelt (S. 169–328). Auf den Versuch, die spektakulärsten Grabanlagen Lykiens einzelnen Dynasten zuzuschreiben (S. 329–340), folgt die Behandlung des eigentlichen, im Buchtitel angekündigten Themas (S. 341–426). Eine Zusammenfassung (S. 427–433), ein umfassender Denkmälerkatalog (S. 434–595) und ein umfangreicher Tafelteil runden den Band ab.

Das letzte Hauptkapitel ist insgesamt von einer Sichtweise bestimmt, die in der Zusammenfassung in folgender Formulierung gipfelt: «Die Lykier erscheinen [...] kulturell eher dem Vorderen Orient verbunden als dem mediterranen Raum» (S. 428). Der «Orient» wird dem griechisch geprägten Raum als hieratischer Block gegenübergestellt, eine Vorgehensweise, die sich auch in den ikonographischen Untersuchungen insofern geltend macht, als dort Monumente aus Vorderasien und Ägypten seit dem 4. Jt. in grosser Zahl zum Vergleich herangezogen werden, ohne dass nach ihrer Relevanz für die lykischen Formulierungen des jeweiligen Themas und den Wegen der Vermittlung gefragt würde. Analog wird die politische Situation Lykiens gewissermassen als eine Insellage aufgefasst, in der man sich zwischen Ost und West entscheiden konnte. Eine «persische» Parteinahme (vgl. S. 366–375) manifestierte sich nach aussen beispielsweise, indem sich der Dynast mit einer Tiara auf dem Kopf abbilden liess (S. 377f., 381, 382f. etc.), oder dadurch, dass er durch das Tragen der Reitertracht «als Perser identifiziert» werden konnte (so S. 430f.). Für militärische Unterstützung winkten finanzielle Vergünstigungen (S. 164f.), die eine Loslösung Lykiens aus dem Reich unattraktiv machten (S. 431).

Insgesamt verkennen derartige Interpretationen die Rahmenbedingungen, die durch die Einbindung in die persische Reichsverwaltung definiert waren, und vergröbern die Aussage äusserer Zeichen wie der Kleidung oder thematischer Anleihen bei der achämenidischen Kunst.

Bruno Jacobs

Cornelia Isler-Kerényi: Dionysos in Classical Athens. An Understanding Through Images. Religions in the Graeco-Roman World 181. Brill, Leiden/Boston 2015. XX + 290 S.

Innerhalb der letzten Jahre erschienen mehrere Arbeiten zu dionysischen Bildern im klassischen Athen, die sich jedoch vielmehr ergänzen als miteinander konkurrieren. C. Isler-Kerényis Monographie ist das Ergebnis einer langjährigen Beschäftigung der Autorin mit dem Thema. Anders als A. Heinemann in seiner 2016 erschienenen Dissertation gliedert C. Isler-Kerényi ihre Untersuchung nicht vorwiegend thematisch, sondern chronologisch. Sie bespricht die Darstellungen des Dionysos und seines Gefolges jeweils vor dem Hintergrund der jeweiligen Werkstätten bzw. Vasenmaler und im Zusammenhang mit den Gefässformen, die sie zieren, deren Nutzungskontext und Fundort (soweit bekannt). C. Isler-Kerényi sieht Dionysos in den Bildern bis zur Mitte des 5. Jhs. als Wahrer der Ordnung des Zeus bzw. der Polis dargestellt. In Satyrn und den weniger differenzierten Frauenfiguren sieht sie keinen Verweis auf eine mythische Anderswelt, sondern Menschen unter dem Einfluss des Gottes. Dass für die ekstatischen Männer mit dem Halbwesen des Satyrs eine spezifische Bildformel notwendig war und für Frauen offenbar nicht, erklärt sie später mit dem Bürgerstatus. Schliesslich werden noch weitere Motive wie die Darstellung des kindlichen Dionysos oder des Dionysos mit Ariadne angesprochen. In einem eigenen Kapitel thematisiert C. Isler-Kerényi ungewöhnliche und unbekanntere Rituale (Kap. 6), bevor sie sich ausführlicher der neu erscheinenden Verjüngung und Nacktheit des Dionysos widmet. Nach C. Isler-Kerényi markiert die neue Gestalt des Gottes, die zunächst am Parthenon erscheint (Kap. 7) und

schliesslich auf die Ikonographie der Vasenmalerei abstrahlt (Kap. 8), einen Wandel von der bisherigen Darstellungskonvention des Dionysos als Wahrer der Polis-Ordnung zu einer Verkörperung der Hoffnung auf einen Zugang zu einer freudvollen Gegenwelt. Ein Ausblick auf die Ikonographie des Dionysos nach 430 v. Chr. (Kap. 9) zeigt, dass das neue Bild des Gottes das alte nicht generell verdrängt, sondern das Bild des Dionysos vielschichtiger wird. Abschliessend fasst C. Isler-Kerényi ihre Ergebnisse noch einmal kurz zusammen. Auf die wissenschaftliche Diskussion wird insgesamt eher knapp eingegangen. Das Buch enthält ein Literaturverzeichnis, Verzeichnisse der behandelten Vasen sowie einen Index. Der Text wird mit zahlreichen Abbildungen illustriert. Der Verzicht auf einige zentrale Bilder ist dem von C. Isler-Kerényi im Vorwort angesprochenen Problem hoher Reproduktionskosten für einzelne bereits publizierte Bilder geschuldet, die ikonographische Untersuchungen zunehmend erschweren.

Veronika Sossau

Paul W. Jacobs/Diane Atnally Conlin: Campus Martius. The Field of Mars in the Life of Ancient Rome. Cambridge University Press, New York 2014. 243 p., 540 fig., 5 pl., 10 planches en couleur.

De la collaboration entre un spécialiste du droit public (P. W. Jacobs II), passionné d'antiquité et arpenteur de Rome, et une professeure d'archéologie classique à l'Université du Colorado, co-directrice d'une fouille à Rome, résulte une publication fort utile sur le Champ de Mars, cette vaste plaine de deux kilomètres carrés située au Nord-Ouest du centre de la capitale romaine. Après une approche géographique et chronologique visant à contextualiser un espace dont le rôle évolue passablement au fil des siècles et au gré des planifications impériales et de la construction d'importants édifices (Mausolée d'Auguste, Horologium, Ara pacis, Stade de Domitien, Temple du Divin Hadrien, etc.), les auteurs développent leurs chapitres à la fois thématiquement et chronologiquement: lieu de rassemblement des troupes, lieu de ferveur religieuse (temples), lieux de loisirs (théâtres, amphithéâtres, stades), portiques, lieu de maîtrise de l'eau (Tibre, Aqua Virgo), lieu d'urbanisme et de grands projets architecturaux pour les empereurs. Dotée d'une iconographie et d'un ensemble de plans de bonne qualité, cette publication offre une synthèse bienvenue, précise et aisément consultable sur une partie sensible de la Rome antique, qui se démarque du reste de la cité et qui ne sera pas abandonnée au Moyen Âge. Outre l'abondance et la précision de l'appareil critique, on relèvera la judicieuse présentation, en annexe, d'une chronologie du développement du Champ de Mars en regard des grands événements historiques du monde romain, jusqu'au début du IV^e s. apr. J.-C. Concis, détaillé, bien structuré, cet ouvrage livre une synthèse bienvenue sur un pan de la ville de Rome dont l'importance pour, notamment, l'histoire de l'urbanisme et de l'architecture, a maintes fois été soulignée.

Jean-Robert Gisler

Klaus Junker/Sina Tauchert: Helenas Töchter. Frauen und Mode im frühen Griechenland. Sonderbände der Antiken Welt. WBG, Darmstadt 2015. 136 S., 28 s/w und 66 Farbabb.

Der Titel für dieses Buch über die griechische Mode ist geschickt gewählt, denn wer kennt sie nicht, die schöne Helena, für die einer der grausamsten Kriege der Antike entbrannte? Damit ist auch schon der zeitliche und gleichzeitig der gesellschaftliche Rahmen angedeutet. Unsere Kenntnisse beziehen sich vor allem auf die Oberschicht. Dies wird mehrfach erwähnt, hätte man aber noch etwas deutlicher herausstreichen können. Der zeitliche Schwerpunkt – die frühgriechische Zeit – ist einerseits durch die Forschungsgebiete des Autors und der Autorin bedingt, andererseits durch die Fülle der erhaltenen Darstellungen in der Bildkunst und in schriftlichen Zeugnissen, allen voran Ilias und Odyssee. Zur Verfügung stehen also indirekte Quellen, denn die Textilien selbst haben die Zeiten nicht überdauert.

Das ästhetisch sehr ansprechende Buch ist chronologisch aufgebaut, beginnt mit Darstellungen der spätgeometrischen Zeit und schliesst mit einem Exkurs zu exotischen (= persischen) Elementen in der Kleidermode der klassischen Zeit. Vorangestellt sind eine allgemeine Einführung und ein Kapitel zur Forschungsgeschichte. Für mit der Antike nicht so vertraute Leser/innen ist jeweils die Einordnung in den historischen Kontext sehr hilfreich. Die hervorragende Bebilderung

mit besonders aussagekräftigen Darstellungen auf bemalter Keramik und in der Skulptur gibt allein schon beim Durchblättern einen Einblick in die Kleidermode der griechischen Frau. Bei den Frauen war offensichtlich der Gestaltungsspielraum grösser als bei den Männern.

Die Frauen haben meistens in «Heimarbeit» die Textilien, also ihre Kleider, selbst hergestellt. Die Grundform blieb seit dem Beginn der archaischen Zeit unverändert: ein rechteckiges Tuch – bedingt durch die Herstellung auf dem Webstuhl –, das die Frau als Chiton, Peplos oder Mantel unterschiedlich um den Körper drapieren konnte. Variationsmöglichkeiten gab es in der Art, wie das Gewand den Körper verhüllte und vor allem in der Wahl des Gewebes, der Farbe und der Muster. Überzeugend legen die Autorin und der Autor dar, dass man bei der Kleidung der griechischen Frau in den verschiedenen Epochen durchaus Modeerscheinungen beobachten kann. In ihrer Tracht konnten die Frauen also ihren eigenen Geschmack, aber auch Lust auf Neues, Ungewöhnliches und vor allem Schönes zum Ausdruck bringen, was ein neuer Ansatz in der Auseinandersetzung mit der Thematik darstellt. Viel Raum erhält die archaische Skulptur. Neue Impulse lieferten in diesem Bereich die Forschungen zur Farbigkeit der Statuen. Nicht ganz nachvollziehbar ist der Ausschluss der klassischen Plastik: Da die Werke dieser Zeit vor allem in römischen Kopien überliefert sind, seien sie nicht authentisch, also nicht aussagekräftig genug. Kaum erwähnt wird die Tatsache, dass die Darstellungen der Frauen – die durchweg sehr sorgfältig analysiert werden – wohl ausschliesslich von Männerhand gefertigt sind und die Frauen also zeigen, wie «Mann» diese sehen wollte: immer schön, erotisch attraktiv im heiratsfähigen Alter (z. B. die Akropoliskoren) und züchtig in den Peplos gehüllt die verheiratete athenische Bürgersfrau (z. B. auf klassischen Grabreliefs). Stets behalten die Autorin und der Autor die Frage nach der Darstellungstreue der Bilder im Auge. Das Buch ist für Fachleute ein wichtiges Arbeitsinstrument, bringt aber auch dem an griechischer Kulturgeschichte interessierten Publikum ein gerade in jüngerer Zeit zunehmend bis anhin weniger beachtetes Themenfeld näher.

Ella van der Meijden

Bettina Kreuzer: Panathenäische Preisamphoren und rotfigurige Keramik aus dem Heraion von Samos. Samos 23. Reichert Verlag, Wiesbaden 2017. 119 S., 36 s/w Taf.

Die wissenschaftliche Publikation der klassischen dekorierten Keramik aus den deutschen Ausgrabungen im Hera-Heiligtum von Samos war längst ein Desiderat. Auf den Vorarbeiten von G. Schmidt (†) aufbauend legt die Verfasserin die Fragmente nun in zwei elaborierten Katalogen vor, mit Maler-Zuschreibungen und eingehenden ikonographischen Erörterungen. Es handelt sich durchweg um importierte Keramik aus Athen.

Ein grösserer Fund von panathenäischen Preisamphoren war schon bekannt; allerdings stammt er aus einem sekundären – dazu gestörten – Kontext. Weder aus diesem noch aus der Fundlage der übrigen Fragmente lassen sich Hinweise zur Aufstellung der Preisamphoren im Heiligtum gewinnen. Immerhin gibt es gute Argumente dafür, dass es sich eher um angekaufte, nicht von den Siegern selbst geweihte Stücke handelt. Eine kleine Gruppe stammt aus dem 4. Jh., weitaus die grösste Zahl ist jedoch ans Ende des 6. und ins frühe 5. Jh. zu datieren. Darunter überwiegen die Amphoren des «Malers der samischen Preisamphoren» (Mindestzahl: 17), der uns nur von diesem einen Fundort bekannt ist. Aufgrund einer minutiösen Analyse seines Stils kommt die Verfasserin zum Schluss, dass wir mit ihm eine Frühphase des Berliner Malers fassen können.

Der Katalog der rotfigurigen Fragmente enthält 189 Einträge, dazu kommen drei Schalenfragmente, die in Berlin aufbewahrt werden – insgesamt eine magere Ernte im Vergleich zur schwarzfigurigen (1998 von der Verfasserin publiziert). Im späten 6. und in der ersten Hälfte des 5. Jhs. sind Gefässe bester Qualität zu finden (z. B. Kat. 32 Euphronios, 150 Douris, 155 weissgrundige Schale des Pistoxenos-Malers); nach einer Lücke in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. erscheint im 4. Jh. dann eher durchschnittliche Ware. Auch hier sind keine primären Kontexte zu ermitteln; die Verwendung der Keramik muss anhand des Formenspektrums erschlossen werden. Wie schon bei der schwarzfigurigen sind es hauptsächlich Symposiongefässe, in der früheren Zeit Schalen, im 4. Jh. Kratere.

Auffallend ist eine Gruppe von Loutrophoroi aus der ersten Hälfte des 4. Jhs.: Diese Gefässform ist sonst auf attische Fundplätze beschränkt. In einem Kapitel «Die Klassik im Heraion von

Samos» wird das historisch-politische und regionale Umfeld beleuchtet und eine lokalspezifische Erklärung für die Importlücke in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. gesucht.

Die Aufarbeitung von Altfinden ist jeweils mit erheblichem Aufwand verbunden: das Fehlen von Inventaren, nicht mehr auffindbare Stücke und widersprüchliche Angaben in der Dokumentation frustrieren die Bemühungen laufend. Die Verfasserin hat der Wissenschaft einen dankenswerten Dienst getan und darf mit dem Resultat, aber auch mit dem gepflegten Band, der nun vorliegt, sicher zufrieden sein.

Kristine Gex

Helmut Kyrieleis: Hellenistische Herrscherporträts auf Siegelabdrücken aus Paphos (Paphos IV B). Archäologische Forschungen 34. Reichert Verlag, Wiesbaden 2015. 140 S., 80 Taf. mit 960 s/w-Abb.

Das «Haus des Dionysos» in Nea Paphos auf Zypern ist vor allem bekannt für seine hervorragend erhaltenen figürlichen Mosaiken aus dem 3. Jh. n. Chr. Historisch nicht minder bedeutsam sind indes zwei andere Entdeckungen, die in den Fundamenten dieses Gebäudes gemacht wurden: ein Hort ptolemäischer Tetradrachmen und ein sekundär verlagertes Komplex von Tonbullen mit Abdrücken hellenistischer Siegelringe. Das letztgenannte Ensemble umfasst ca. 11 000 Siegelabdrücke und gehört somit zu den grössten Funden seiner Art. Nur einen kleinen Ausschnitt davon, nämlich jene knapp 1000 Exemplare, die Porträts ptolemäischer Herrscher zeigen, behandelt das Buch, das H. Kyrieleis nun – nach jahrzehntelanger Beschäftigung mit diesem Material – vorgelegt hat.

Obwohl der Textteil (S. 15–55) bloss 41 Seiten umfasst, ist er in zwölf kurze Kapitel gegliedert, sodass sich das Buch auch ohne Index bestens handhaben lässt. Auf Informationen genereller Art folgen zunächst Erläuterungen zu den diversen Attributen, mit denen die königlichen (fast ausschliesslich männlichen) Porträts ausgestattet sind. Daran schliessen sich die Kommentare zu den 19 Gruppen (A–S) an, die der Verfasser ausgehend von markanten Stücken mittels Cluster-Bildungen zusammengestellt hat, beginnend mit Bildnissen von Ptolemaios V. Epiphanes (A 1–4) und endend in einem einzigen Porträt von Augustus (S. 51). Am umfangreichsten ist die Serie der Bildnisse von Ptolemaios XV. Kaisarion (L 1–279); sie erlaubt es sogar, die physiognomische Entwicklung dieses Prinzen zu erfassen, von dem man bisher keine gesicherten archäologischen Zeugnisse besass!

Den Hauptteil des Buches macht der Katalog (S. 56–136) aus. Er ist nach den Gruppen A–S gegliedert und umfasst neben Inventar- und Massangaben jeweils kurze Beschreibungen der insgesamt 949 Siegelabdrücke. Da sämtliche Stücke im Tafelteil abgebildet sind, reichen die knappen Bemerkungen durchaus aus, doch fragt man sich, warum die bibliografischen Nachweise fehlen. Diese vermisst man umso mehr, als der Verfasser selber in etlichen vorherigen Artikeln ausgewählte Aspekte des Fundensembles vorgestellt und dabei manche Exemplare sogar ausführlicher kommentiert hat, als das hier der Fall ist, etwa das Siegel G 4, in dem auf raffinierte Weise ein Bildnis von Ptolemaios XII. Auletes mit dem Kopf eines bärtigen Satyrs verschmilzt (Chiron 30, 2000, S. 577–584).

Dieser Kritikpunkt schmälert aber nicht im Geringsten das Verdienst von H. Kyrieleis, einen bezüglich Umfang und Facettenreichtum singulären Fundkomplex auf exzellente Manier für die Forschung erschlossen zu haben. Und obwohl die Aussagekraft der Miniaturbildnisse beschränkt ist, steht ausser Frage, dass dieses Werk schlagartig eine völlig neue Ausgangslage für die Untersuchung der Ptolemäerporträts des späten Hellenismus bietet.

Rudolf Känel

Albrecht Matthaei/Martin Zimmermann (Hg.): Urbane Strukturen und bürgerliche Identität im Hellenismus. Die hellenistische Polis als Lebensform 5. Verlag Antike, Heidelberg 2015. 421 S., 421 Abb.

Seit mehreren Jahren steht die hellenistische Polis (ca. 300–30 v. Chr.) im Mittelpunkt alttums-wissenschaftlicher Forschungen. Mit der Einrichtung des gleichnamigen Schwerpunktprogrammes der Deutschen Forschungsgemeinschaft fokussierte sich die deutschsprachige Diskussion nicht mehr auf Phänomene eines vermeintlichen Niedergangs der Polis, sondern setzte sich ausgehend von neuen Forschungsansätzen mit der vielfältigen Ausprägung ihrer urbanen Gestaltung als sozio-

politische Organisations- und Lebensform auseinander. Im Rahmen von Einzelforschungen sollte die historische Entwicklung der Polis in ihrer Prozesshaftigkeit im Spannungsfeld zwischen der hellenistischen Königsherrschaft und der römischen Expansion analysiert und verstanden werden.

Der 2015 vorgelegte fünfte Band der Publikationsreihe vereint in formal wie inhaltlich sehr heterogen gestalteten Beiträgen die vorläufigen Ergebnisse der insgesamt 18 beteiligten Projekte. Es handelt sich mehrheitlich um unterschiedlich detailliert ausgearbeitete Arbeitsberichte der Projektverantwortlichen, die ihre Themen den fünf Bereichen «Polisgenese und Zentralisierungsprozess», «Die Phasen urbanistischer Entwicklung und ihre regionale Prägung», «Bedeutung und Entwicklung öffentlicher Bauten, insbesondere Tempel und Gymnasia», «Strukturen ländlicher Besiedlung und ihre spezifische Dynamik» und «Soziale Stratigraphie der Bürgergemeinschaft, Amtsträger, Priester und politische Institutionen» zuordnen. Aus den Einzelvorhaben heraus entstanden zudem weitere Veröffentlichungen, teils in monographischer Form, oder sind unter Mitwirkung der beteiligten Mitarbeiter/innen geplant.

Zentraler Begriff für die Beschreibung der vielschichtigen und regional unterschiedlichen Veränderungsprozesse der hellenistischen Polis als Lebensform bildet die Bürgeridentität, also das auf einer Beteiligung der Bürger am Gemeinwesen beruhende Selbstverständnis, welches zur Ausbildung spezifischer Bürger- und Stadtbilder innerhalb der monarchischen Strukturen in hellenistischer Zeit führte. Neugründungen von Poleis, insbesondere in Kleinasien, oder Sympolitien wirtschaftlich, politisch oder militärisch schwacher Poleis lassen eine erhebliche Wandlungsdynamik erkennen, die unterschiedliche Wirkungskräfte in den verschiedenen Regionen entfaltet. Die Stadtbilder zeugen hierbei in ihrer urbanen Entwicklung von regionaler und lokaler Diversität, die sich in ihrer Komplexität besonders in den Um- und Neustrukturierungen des städtischen Raumes fassen lässt. Veränderungen oder Vereinnahmungen öffentlicher Bauten während der Königsherrschaft spiegeln in einigen Poleis die neuen Machtverhältnisse, aber auch die Abgrenzung und den Einfluss von Bürgereliten wider. Die ländlichen Siedlungen – ihr Schutz, ihre Prosperität oder ihr Verschwinden – spielen eine wichtige Rolle für die Veränderungen der Poleis und ihren Erhalt in den verschiedenen Regionen. Bemerkenswert ist das vielerorts beobachtete Beharrungsvermögen vorhandener Eliten gegenüber Migrationsbewegungen und anderen Formen des politischen und sozialen Wandels.

Wichtigstes Ergebnis der vielschichtigen Studien und zugleich auch die Aufforderung zu einem neuen Forschungsprojekt ist das am Ende des vorgelegten Bandes formulierte Postulat, die antike Stadt und ihre Phänomene zukünftig in ihrer Einbettung in Mikroregionen zu untersuchen. In Abgrenzung zu Überlegungen zur Mikroökologie und der herkömmlichen Vorstellungen des Verhältnisses zwischen Asty und Chora soll eine Mikroregion den von den Bürgern durch wirtschaftliches und politisches Handeln als zugehörig empfundenen Naturraum beinhalten. Hierbei wird die Mikroregion dezidiert nicht allein als topographische und geographische Einheit, die durch politische Grenzen, Landmarken oder Verwaltungsgrenzen determiniert wird, verstanden.

Mit dem Band wird sicherlich kein aus einem einheitlichen Guss bestehendes verbindliches Fazit eines Forschungsverbundes vorgelegt. Dies ist auch nicht beabsichtigt. Das unhandliche Buchformat und die zu kleine Schrift, fehlende Literaturlisten einzelner Beiträge und ihre nicht immer klar herausgestellte Einbindung in die Zusammenhänge der fünf thematischen Bereiche und in das Oberthema des Bandes prägen im Verhältnis zu den besser gestalteten vorangegangenen Publikationen in der Reihe den Gesamteindruck. Inhaltlich werden Interessierte allerdings durch aktuelle Forschungsergebnisse und neue methodische Ansätze belohnt. Beiträge wie jener von K. Rheidt zu Polis und Stadtbild im 4. und 3. Jh. v. Chr. oder von C. Schuler/A. V. Walser zu Sympolitien und Synoikismen zeigen wichtige übergreifende Entwicklungen in Ergänzungen zu den detaillierten Fallstudien über Elaia, Pergamon oder Priene auf. Die Aufsätze von L. Günter über die Bürgerinnen in der Polisöffentlichkeit und von M. Horster über die religiösen Funktionsträger hätte sich die Verfasserin ausführlicher gewünscht und freut sich daher auf die angekündigten Monographien. Insgesamt ist eine interessante Veröffentlichung mit zahlreichen Anregungen für weiterführende Forschungen entstanden.

Martina Seifert

Cristina Murer: Stadtraum und Bürgerin. Aufstellungsorte kaiserzeitlicher Ehrenstatuen in Italien und Nordafrika. Urban Spaces 5. Verlag Walter de Gruyter, Berlin/Boston 2017. 302 S., 32 Taf. mit 49 s/w Abb.

Römische Porträtstatuen wurden in der Forschung lange Zeit primär auf ihre Porträtikonographie bzw. auf ihren Statuentypus hin untersucht. Fragen nach Aufstellungsorten und Funktionen wurde hingegen kaum je systematisch nachgegangen. Die vorliegende Publikation, die auf eine an der Amsterdamer Universität im Rahmen des Projektes «*Hidden lives – public personae: women in the urban texture of the Roman Empire*» verfasste und 2013 vorgelegte Dissertation zurückgeht, möchte diese Lücke am Beispiel von Ehrenstatuen römischer Bürgerinnen aus dem italienischen und nordafrikanischen Raum wenigstens teilweise schliessen.

Während in den Städten Kleinasiens weibliche Angehörige einflussreicher römischer Eliten bereits seit dem frühen 1. Jh. v. Chr. mit Ehrenstatuen im urbanen Raum bedacht wurden, setzen in der westlichen Hälfte des römischen Reiches die Aufstellungen von Ehrenstatuen römischer Bürgerinnen im urbanen Kontext erst im ausgehenden 1. Jh. v. Chr. ein. Die frühesten Frauenstatuen in den urbanen Zentren des Westens sind anfänglich nur in umfassenderen Familiengruppen bezeugt, in denen die Frauen als Mütter, Gattinnen, bzw. Töchter für die Leistungen ihrer männlichen Angehörigen mitgeehrt werden. Erst vom Prinzipat an können römische Bürgerinnen auch für eigene Verdienste, wie etwa für das Stiften öffentlicher Bauten oder für ihre Tätigkeit als Priesterinnen geehrt werden. Die römischen Ehrenstatuen orientieren sich am Erscheinungsbild der hellenistischen Bürgerinnen und deren Statuentypen. Vereinzelt übernehmen nach C. Murer sogar auch die Frisuren ihrer griechischen Vorbilder sowie auch die idealisierte, nicht-individualisierende Gesichtsdarstellung. Die Frage, ob diese wenigen Beispiele, welche C. Murer als «anonyme Bürgerinnenporträts» bezeichnet, wirklich als Porträtstatuen bezeichnet werden können, kann für die Ehrenstatue der Eumachia aus Pompeji (Kat. 1) und vermutlich auch für die Statue der Suphuniabal in Leptis Magna (Kat. 27) bejaht werden. Bei der sog. Kleinen und Grossen Herkulanerin hingegen (Kat. 11f.), die im Bereich des Theaters von Herculaneum ohne zugehörige Inschriftbasen gefunden wurden, bleibt eine solche Deutung letztlich unbewiesen. Eine Schwierigkeit bei den behandelten Ehrenstatuen ist, dass von den 32 vereinten Beispielen nur gerade elf auch mit Inschriften überliefert sind. So sei hier abschliessend der Wunsch geäussert, dass sich zukünftige Forschungen, dem Beispiel von Murers Arbeit folgend, auch des Fundmaterials aus den anderen weströmischen Gebieten (wie etwa der Gallia Narbonensis oder Spaniens) sowie auch aus dem römischen Osten annehmen, um das Gesamtbild der römischen Bürgerinnenstatuen abzurunden.

Tomas Lochman

Sabine Neumann: Grotten in der hellenistischen Wohnkultur. Marburger Beiträge zur Archäologie 4. Eigenverlag des Archäologischen Seminars der Philipps-Universität, Marburg 2016. 223 S., 225 s/w und Farbabb.

Künstliche Höhlen, sog. Grotten, stellen ein wohlbekanntes Phänomen der römischen Wohnkultur dar, dessen Ursprung gemeinhin mit eher pauschalen Argumenten auf die hellenistische Herrschafts- und Palastarchitektur zurückgeführt wird. Hier setzt die vorliegende Arbeit, die als Dissertation an der Universität München entstanden ist, an, indem sie aufzeigt, dass Grotten keineswegs nur ein architektonisches Gestaltungselement hellenistischer Paläste sind, sondern sich als konstruktive Naturzitate in der hellenistischen Wohnkultur generell grosser Beliebtheit erfreuten. Ausgangspunkt der Untersuchung stellen drei künstliche Grotten auf der Akropolis von Rhodos dar, die bereits zur Zeit der italienischen Besatzung ausgegraben, jedoch noch nie im Detail untersucht wurden. Überzeugend kann die Verfasserin aufzeigen, dass sie weder in den Kontext einer öffentlichen Parkanlage auf der Akropolis gehören (die es so wohl nie gegeben hat), noch sakrale Zwecke erfüllten, sondern in Verbindung mit vorgelagerten Gärten zur Ausstattung repräsentativer Wohn- und Vereinshäuser gehörten. Analoge Befunde lassen sich auch in anderen hellenistischen Zentren, wie Delos und Athen, nachweisen, von wo die künstliche Grotte als architektonisches Gestaltungselement bereits im 2. Jh. v. Chr. in die römische Villengestaltung Eingang gefunden hat.

Im Zuge ihrer minutiösen Recherchen vor Ort gelingt es der Verfasserin ausserdem, das von H. Lauter am Beispiel des Rodini-Parks von Rhodos in die Hellenismus-Forschung eingebrachte Konzept des zu Erholungszwecken angelegten Landschaftsparks mit Grotten und Wasserspielen zu widerlegen. Der in einem Tal ausserhalb der Stadt gelegene Park wurde in seiner heutigen Form erst während der italienischen Besatzungszeit angelegt. Die künstlichen Höhlen sind Überreste antiker Steinbruchtätigkeit.

In einem separaten Kapitel befasst sich die Verfasserin mit der Funktion und Bedeutung der Grotte in der hellenistischen Wohnkultur. In Verbindung mit dem Garten dient sie zur Schaffung eines imaginären *locus amoenus*. Gleichzeitig werden Grotten und Höhlen aber auch als kühle Aufenthaltsorte geschätzt und als Banketträume genutzt. Eine eher untergeordnete Rolle spielt hingegen ihre sakrale Nutzung.

Zu einem überraschenden Ergebnis führt die abschliessende Analyse des Verhältnisses zwischen den künstlichen Grotten und den natürlichen Höhlen. Dass die Grotte als artifizielles Gebilde nicht ein reales Abbild der Höhle darstellt, sondern das Naturvorbild in einer imaginierten und arrangierten Form rezipiert, liegt auf der Hand. Dass aber umgekehrt auch natürliche Höhlen durch künstliche Zutaten, wie bemooste Bimssteine, Muscheln und Schneckenhäuser überhöht und zu «künstlichen» Grotten stilisiert werden konnten, zeugt von einem ästhetischen Wahrnehmungsprozess, in dem die Natur selbst zur Kunst wird und als solche in einen Wettstreit mit ihrem künstlichen Spiegelbild tritt.

Mit dieser Schlussfolgerung erschliesst die Verfasserin neue Perspektiven auf das Naturverständnis der Antike, die zum Weiterdenken anregen. Wie, beispielsweise, gestaltet sich das Verhältnis des häuslichen Naturerlebnisses zur artifiziiellen Naturgestaltung im öffentlichen Raum? Welche Rolle spielen dabei öffentliche Weihungen wie das bekannte, in eine künstliche Felslandschaft eingebettete Schiffsmonument am Ausgang zur Akropolis von Lindos oder auch die rhodischen Bildhauern zugeschriebene Nike von Samothrake? Und welche Rolle kommt den natürlichen Höhlen als Orten göttlicher Verehrung im Wechselspiel mit den künstlichen Anlagen im Wohnbereich zu? Es war nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit, diese Fragen zu beantworten. Umso erfreulicher wäre es, wenn sie zur weiterführenden Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung von Natur in der Antike anregen würde.

Martin Guggisberg

Salvatore Ortisi: Militärische Ausrüstung und Pferdegeschirr aus den Vesuvstädten. Palilia 29.

Reichert Verlag, Wiesbaden 2015. 179 S., 38 Abb., 90 Taf., 3 Pl.

Die Studie befasst sich erstmals und mit grossem Gewinn mit einer aussagekräftigen Materialgruppe, die man nicht auf Anhieb mit Pompeji, Herculaneum, Stabiae und Boscoreale in Verbindung bringen würde – Teilen der militärischen Ausrüstung und Pferdegeschirr. Der Katalog erschliesst die nach 250 Jahren Grabungstätigkeit nachweisbaren Schwerter, Dolche, Messer, Lanzen- und Speerspitzen, Schleuderbleie, Helme, Militärgürtel, Teile des Riemenschurzes, Pferdegeschirr sowie Gürtelschnallen und Militärdiplome. Quantitativ weichen die verschiedenen Objektgruppen stark voneinander ab; von insgesamt 635 Katalognummern betreffen 83 Schutz, Angriffs- und Paradowaffen, 216 Pferdegeschirr, 333 Gürtelschnallen und drei die Militärdiplome. Für das Pferdegeschirr liegt die Zahl der Einzelobjekte noch wesentlich höher, denn unter einer Katalognummer werden auch ganze Geschirrsätze aufgeführt. Ein umfangreicher Tafelteil dokumentiert die Funde in guten Fotos und Zeichnungen.

S. Ortisi unterzieht im ersten Teil der Studie die Funde aus der Vesuvregion einer ausführlichen antiquarischen Analyse. Mit den für die Kenntnis der römischen Militaria entscheidenden Funden aus den römischen Nordwestprovinzen bestens vertraut, diskutiert er in souveräner Weise die Ansprache der einzelnen Objektgruppen, ihre Herleitung und Einordnung, geht auf spezifische Probleme ein und benennt Vergleichsfunde. Unter den Waffen befinden sich eine Reihe hervorragender Einzelobjekte und wichtiger Fundensembles. Für das Pferdegeschirr und die Gürtelschnallen geben die besonderen Überlieferungsbedingungen in der Vesuvregion wertvolle Einsichten.

S. Ortisi legt im zweiten Teil der Publikation eine umfassende, sorgfältige und in ihren Ergebnissen ergiebige archäologisch-historische Auswertung vor, die das im Katalog erschlossene Mate-

rial und dessen Kontexte mit den verfügbaren weiteren archäologischen und epigraphischen Quellen zusammenbringt. Es geht dabei um Prätorianer-, Flotten- und Legionssoldaten sowie um Veteranen, um Gladiatoren, um Vigiles und städtische Milizen, ebenso um bestimmte munizipale Amtsträger. Damit entsteht ein anschauliches Bild von der Präsenz von Waffen und Waffenträgern im Stadtbild. S. Ortesi greift auch die Frage der Schirrung von Pferden, Maultieren und Eseln im zivilen Umfeld auf und diskutiert die Verwendung der Geschirre im Alltag der Vesuvstädte. Dabei zeichnet sich ab, dass es nicht möglich ist, zwischen «zivilem» und «militärischem» Pferdegeschirr zu unterscheiden. Bemerkenswert ist auch die Beobachtung, dass wertvolles Pferdegeschirr öfter im Wohnbereich der Häuser und nicht in den Ställen und Remisen aufbewahrt wurde. Schliesslich geht S. Ortesi auf die Produktion von Waffen und Pferdegeschirr in der Vesuvregion ein und rundet damit die für die Kenntnis der römischen Militaria und ihrer Verwendung insgesamt wichtige Publikation ab.

Hans-Markus von Kaenel

Andreas Pülz/Elisabeth Trinkl (Hg.): **Das Eigene und das Fremde**. Akten der 4. Tagung des Zentrums für Archäologie und Altertumswissenschaften an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 26.–27. März 2012. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2015. 163 S., 35 s/w und Farbtaf.

Der Tagungsband vereint insgesamt zwölf Beiträge österreichischer Altertumswissenschaftlerinnen und Altertumswissenschaftler zur seit längerem virulenten Debatte um Identität und Alterität in der antiken Welt. Das Themenfeld ist entsprechend dem interdisziplinären Konzept der Tagung sehr heterogen. Es reicht zeitlich vom 2. Jt. v. Chr. bis ins Frühmittelalter und greift auf unterschiedlichste Quellen, archäologischer, numismatischer, epigraphischer und literarischer Natur, zurück. Räumlich erstreckt sich der Radius vom eisenzeitlichen Mitteleuropa über Süd- und Südosteuropa und die Ägäis bis nach Kleinasien und Ägypten. Die Herausgeber sind sich des weitgespannten Rahmens der Beiträge bewusst und betonen in der Einleitung denn auch, dass nicht die inhaltliche Kohärenz der Aufsätze im Fokus stand, sondern die Vielfalt unterschiedlicher disziplinärer und methodischer Zugänge zum Thema. Gleichwohl hinterlässt die Weite des inhaltlichen Spektrums bei der Lektüre eine gewisse Ratlosigkeit.

Es ist im Rahmen dieser Kurzanzeige nicht möglich, der inhaltlichen Vielfalt der Beiträge Rechnung zu tragen. Drei Aufsätze seien daher exemplarisch herausgegriffen. So der Beitrag von F. Błakolmer und J. Weilhartner zum Fremdenbild in der ägäischen Bronzezeit, in dem die Autoren die Dichotomie in der Wahrnehmung des Fremden in den Text- (Linear-B) und Bildquellen herausarbeiten. Während die Schriftquellen von einer differenzierten Wahrnehmung von Alterität zeugen und Fremde nach ihrer regionalen Herkunft klar zu unterscheiden wissen, blenden die Bilder das Fremde so gut wie vollständig aus. Überzeugend erklären die Autoren diese Divergenz mit der unterschiedlichen Zweckbestimmung der beiden Medien, Verwaltungstexten einerseits und höfischer Propaganda andererseits.

B. Woytek befasst sich mit der Barbarenikonographie in der römischen Münzprägung von der Republik bis in die Kaiserzeit und leistet damit einen erhellenden Beitrag aus der Numismatik zur Diskussion um die Interaktion von Römern und Nicht-Römern, die ansonsten bevorzugt über die Bildmedien der Plastik, der Malerei und der Kleinkunst geführt wird. Überzeugend legt er dar, dass sich mit der hadrianischen Münzprägung eine Wende im Verhältnis von Eigenem und Fremden abzeichnet, insofern als sich das Imperium Romanum ab dieser Zeit – aus kaiserlicher Sicht – als Einheit begreift und damit das propagandistische Interesse am kulturellen Gegenbild hinfällig wird. Allerdings hält dieser Zustand nicht lange an, und spätestens ab der antoninischen Epoche wird der Barbarensieg, auch in der Münzkunst, erneut zum Thema. Darauf geht die Untersuchung allerdings nicht mehr ein.

Ein Beitrag zu den «griechischen» Päpsten in Rom im 8. Jh. von C. Gantner rundet den Tagungsband ab. Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht die Beobachtung, dass trotz der zunehmenden politischen Isolation Roms das Papsttum in dieser Zeit von Amtsträgern aus dem Osten geprägt ist und diese «Greci» die Geschicke der katholischen Kirche massgeblich prägten. Bemerkenswert ist dabei, dass sich die Zugehörigkeit zur geistlichen Elite keineswegs allein über die physische Ab-

stammung definierte, sondern dass das Griechisch-Sein *per se* als Mittel dazu diene, die eigene Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht zu betonen. «Grecus» ist somit im Rom des 8. Jhs. weniger eine kulturelle als vielmehr eine soziale Kategorie, ein Sachverhalt, der einmal mehr deutlich macht, dass die Grenzen zwischen natürlicher, kultureller und sozialer Identität (und Alterität) zu allen Zeiten fließend waren und sind.

Insgesamt legt der Tagungsband, trotz des eingangs formulierten Vorbehalts, ein beeindruckendes Zeugnis von der Aktualität der Debatte um «das Eigene und das Fremde» in den Altertumswissenschaften ab. Mit ihrem Anliegen, Forschende aus unterschiedlichen Disziplinen diesbezüglich miteinander ins Gespräch zu bringen, weisen die Herausgeber den Weg in eine vielversprechende Zukunft.

Martin Guggisberg

Anne de Pury-Gysel: Die Goldbüste des Septimius Severus. Gold- und Silberbüsten römischer Kaiser. Mit Beiträgen von Alessandra Giumlia-Mair. Librum Publishers & Editors, Basel/Frankfurt 2017. 184 S., 161 s/w und Farbbabb.

Im Archäologischen Museum der nordostgriechischen Stadt Komotini ist eine nicht ganz lebensgrosse goldene Panzerbüste zu sehen, die als Porträt des Kaisers Septimius Severus bestimmt werden konnte. Sie war 1965 im Gebiet des unweit von der Via Egnatia liegenden antiken Plotinopolis nahe dem heutigen Didymoteicho beim Ausheben eines Grabens durch die griechische Armee ans Licht gekommen, aber in keinem genau bestimmbareren Fundkontext, sondern wohl erst in nachantiker Zeit vergraben. Sie ist mit wenigen Schadstellen erstaunlich gut erhalten. Sie war in Treiarbeit von innen geformt und anschliessend aussen mit verschiedenen Goldschmiedewerkzeugen sorgfältig nachbearbeitet worden, was zahlreiche Detailaufnahmen dokumentieren. Der Vergleich mit den bekannten Bildnissen des Severus aus Marmor oder Bronze sowie auf Münzen und Medaillons ermöglicht eine Datierung in seine frühe Regierungszeit 194–196/7. Nach der Beschreibung und Bestimmung der Büste und Informationen zum Wert des Goldes in der Kaiserzeit geht ein grösseres Kapitel auf die mögliche Verwendung solcher aus Gold bzw. aus vergoldetem Silber oder Bronze bestehenden Kaiserbüsten ein. Diese spielten als tragbare Stellvertreter des Kaisers vorab in drei Bereichen eine Rolle: in privaten Lararien oder in Heiligtümern, die dem Kaiserkult dienten, in der Armee als Aufsätze von Vexilla oder in Räumen der öffentlichen Repräsentation und Gerichtsbarkeit.

Von diesen ursprünglich sicher zahlreichen Objekten sind nur sehr wenige auf uns gekommen, die dem Einschmelzen und Wiederverwerten entgangen sind. Ausser der bekannten Goldbüste des Marc Aurel aus Aventicum und der ebenfalls recht gut erhaltenen Silberbüste des Lucius Verus aus dem Schatzfund von Marengo, heute in Turin, werden im zweiten Teil des Buches zehn weitere, zum Teil schlecht erhaltene, meist kleinere Kaiserbüsten aus getriebenem Metall photographisch dokumentiert und besprochen, deren früheste, 68 n. Chr. datierte den Galba, die späteste den von 317 bis 324 regierenden Licinius II wiedergibt. Damit stellt diese Studie eine wesentliche Grundlage für jede weitere Erforschung einer wichtigen, bisher wenig bekannten Gattung zur Verfügung.

Cornelia Isler-Kerényi

Caroline Rödel-Braune: Im Osten nichts Neues? Stiftungen und Ehrungen römischer Magistrate im Osten des Römischen Reiches vom Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Ende der Augusteischen Zeit. Morio Wissenschaft 1. Morio Verlag, Heidelberg 2015. 670 S., über 250 Abb.

In den letzten Jahren sind mehrere wichtige Arbeiten zur Repräsentation von politischen und bürgerlichen Eliten in Form von Ehrenstatuen und Stiftungen hellenistischer und römischer Zeit erschienen. Die vorliegende Publikation – die überarbeitete Version einer Dissertation, die 2008 der Heidelberger Universität vorlag – ist eine überaus wichtige Bereicherung dieses Forschungsgebietes. C. Rödel-Braune wertet darin Ehrungen und Stiftungen römischer Magistrate im Osten des Mittelmeers vom Beginn der römischen Einflussnahme bis zur Festigung des Prinzipats unter Augustus aus. Der überaus detailreiche Katalog – er nimmt rund die Hälfte der umfangreichen Publikation ein – vereint alle greifbaren bzw. überlieferten Inschriften von Monumenten, Statuenbasen,

Altären und Weihgeschenken. Es finden sich darin insgesamt 191 Stiftungsdokumente sowie 376 Ehrungen aus den unterschiedlichsten Stätten des römischen Ostens. Den Grossteil der Ehrungen machen die 295 Basen von Statuen (Reiterstatuen bzw. *statuae pedestres*) aus. Das zusammengetragene Material deckt alle wesentlichen Phasen der römischen Expansion im Osten ab und steht in Bezug zu allen bedeutenden Akteuren jener Zeit, von M. Claudius Marcellus, über L. Aemilius Paullus, Pompeius und Caesar bis hin zu Agrippa. Die Autorin bietet einen historischen Überblick der diesbezüglichen Stiftungen und Ehrungen und geht zentralen Fragen nach deren politischen Absichten und Botschaften sowie den Aufstellungskontexten nach.

Während die früheren Massnahmen und Stiftungen noch klare Rücksichtnahmen der römischen Eroberer auf die herrschenden religiösen und politischen Konventionen und Gebräuche der hellenistischen Staatenwelt an den Tag legen und die *res publica* in den Vordergrund stellen, verlagert sich in den spätesten Denkmalen aus der Übergangszeit zum Prinzipat der Fokus auf die Person des einzelnen Machthabers. Damit ist der Weg zur Kaiserverehrung vorgezeichnet. Linear verläuft diese Entwicklung jedoch nicht, da die Repräsentation römischer Feldherren und deren Kommunikation mit der lokalen Bevölkerung stets in einer Art Wechselbeziehung verläuft, die ihrerseits vielschichtiger ist, als es auf den ersten Blick erscheinen könnte. In vielen Fällen stellen die Ehrungen eine Reaktion lokaler Behörden auf ein zuvor erfolgtes *beneficium* dar, doch gibt es auch Beispiele, in denen Ehrungen bestimmter Magistrate gewissermassen «proaktiv», d. h. aus einem politischen Kalkül der lokalen Behörden heraus, vorgenommen wurden.

Die Arbeit stellt dank der umfassenden und sorgfältigen Dokumentation sowie dank der klaren Ergebnisse einen fundamentalen und höchst verdienstvollen Beitrag zur Beziehung Roms zum Osten in der Zeit der späten Republik und der beginnenden Kaiserzeit dar. Tomas Lochman

Ingeborg Scheibler: Die Malerei der Antike und ihre Farben. Aspekte und Materialien zur Koloritgeschichte. VDG Weimar, Weimar 2017. 278 S., 83 Farbabb.

Neben der Malerei der Antike geht es in erster Linie um «die Farben als wichtigsten integrierenden Bestandteil von Gemälden und als Indikator des jeweiligen Zeitstils». Gemeint sind aber nicht nur die Farben, wie sie sich uns heute im erhaltenen Bestand zeigen. Was interessiert, ist das Material der Farben, der aus der Natur bezogenen oder künstlich hergestellten Pigmente, und die Technik des Farbauftrags. Eine relativ reiche Palette ergab sich zunächst aus der Mischung der schon in prähistorischer Zeit verwendeten rot-gelb-braunen Ockerfarben mit weisser Kalkfarbe und aus Kohle gewonnenem Schwarz. Mineralische Pigmente, etwa für Blau und Grün, ergaben die intensiveren Farben.

Anders als in Ägypten, scheinen die Farben in der kretisch-mykenischen Kultur – hier vorab von den Wandmalereien von Knossos (Kreta) und Akrotiri (Santorin) vertreten – keinen symbolischen Sinn gehabt zu haben. Während die gleichzeitige Dichtung – Homer und Hesiod – eine farbenfrohe Welt evokiert, wird die frühe Keramik als zunächst einzige erhaltene Trägerin von Malerei vom Hell-Dunkel-Kontrast beherrscht, in den erst mit der Ablösung des geometrischen durch den orientalisierenden Stil allmählich differenzierende Farben eindringen. Erste Beispiele archaischer Monumentalmalerei sind die Tonmetopen des Apollontempels von Thermos aus dem späteren 7. Jh. v. Chr. Vom mittleren 6. Jh. an vermittelt die Wandmalerei etruskischer Gräber und danach der Kastengräber von Paestum eine Vorstellung von der archaischen und frühklassischen griechischen Malerei. Dass die berühmten Werke des Polygnot in Athen und Delphi in Temperatechnik bemalte grosse Holztafeln waren, ergibt sich aus Bauresten und Schriftquellen. Einen neuen, bewussteren Umgang mit verschiedenen Farben bezeugen im Laufe des 5. Jhs. die attischen weissgrundigen Lekythen. Für die hohe Zeit der griechischen Malerei in der zweiten Hälfte des 4. Jhs., die mehr Tafel- als Wandmalerei war, sind besonders zahlreiche Künstlernamen überliefert, als deren berühmtester Apelles von Ephesos gilt. Bedeutendste Originale dieser Zeit sind die Wände der in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts entdeckten makedonischen Königsgräber von Vergina.

Neben den recht ungleichmässig auf uns gekommenen, im Buch reichhaltig illustrierten Beispielen antiker Malerei, stützt sich die Autorin vielfach auf Zeugnisse antiker Autoren, etwa Vitruv, Plinius und Pausanias, über die Maler und ihre Werke. Dabei wird evident, dass die sogenannte Vierfarbenmalerei als eine Erfindung der hellenistisch-römischen Kunstbetrachtung zu gelten hat. Vieles aus klassischer

Zeit war in den Pinakotheken hellenistischer Herrscher versammelt worden und beeinflusste später die römische Wandmalerei, die in Rom und in den Vesuvstädten zu bewundern ist. Wobei es sich bei den kaiserzeitlichen Versionen griechischer Originale nur selten um wirkliche Kopien handeln dürfte. Den Höhepunkt kaiserzeitlichen malerischen Könnens stellen schliesslich die immer wieder beeindruckenden, in Tempera- oder Wachsmalerei ausgeführten Mumienbildnisse aus Ägypten dar.

Da im Text nur auf die Abbildungen verwiesen wird, sind alle Angaben zur vorangehenden Literatur in der thematisch gegliederten Bibliographie und in den Hinweisen zu den einzelnen Kapiteln am Werkende zu finden. Durch diese wird das handliche, gut lesbare Buch zu einem willkommenen Instrument weiterer Information und Vertiefung.

Cornelia Isler-Kerényi

Richard J. A. Talbert: Roman Portable Sundials. The Empire in Your Hand. Oxford University Press, Oxford 2017. 264 S.

L'ouvrage de R. J. A. Talbert, spécialiste éminent de géographie antique (*Rome's World: the Peutingier Map Reconsidered*, 2010; dir. *Barrington Atlas of the Greek and Roman World*, 2000) est consacré à de petits objets méconnus, les cadrans solaires portatifs. Son étude présente la typologie et le mode de fonctionnement de 16 exemplaires d'époque romaine impériale et de l'Antiquité tardive comportant des indications géographiques inscrites en lettres et chiffres grecs ou latins. Son ambition n'est pas purement technique mais s'inscrit dans une démarche d'histoire culturelle car les noms de lieux ouvrent une fenêtre originale et jusqu'ici inexploitée sur l'espace géographique mental de leurs utilisateurs.

Le premier chapitre retrace l'histoire des instruments utilisés dans l'Antiquité pour mesurer le temps, comme les clepsydes. Les cadrans solaires fixes (*horologium*, *solarium*), dont le nombre s'élève à plus de 600 exemplaires selon J. Bonnin (*La mesure du temps dans l'Antiquité*, 2015), existent aussi en format miniature et en différents matériaux comme le cylindre en bois de cerf d'une tombe de médecin en Italie (I^{er} s. apr. J.-C.).

Le deuxième chapitre présente les cadrans portables gravés d'indications de lieux et de latitudes permettant de fixer une position terrestre précise. Tous sont en bronze et de forme circulaire, de type «pillbox» (diam. entre 3 et 13,5 cm). Le catalogue suit l'ordre de leur publication, avec toutes les informations attendues (matériau, dimension, provenance, lieu de conservation, datation, bibliographie, photographies et relevé des inscriptions). La sélection de noms témoigne de l'influence du *Manuel de géographie* de Ptolémée et de l'importance des déplacements dans un Empire relativement sûr (chap. 3). L'usage complexe de ces objets coûteux était probablement réservé à une élite. L'auteur relève cependant à propos (p. 166–167) que le goût de la mesure du temps était largement partagé, comme en témoignent les nombreuses inscriptions funéraires qui donnent non seulement l'année, le mois, le jour, mais aussi l'heure du décès (chap. 4). Le dernier chapitre présente la postérité de ce type d'objets, de l'astrolabe médiéval aux montres contemporaines qui affichent l'heure sur les cinq continents. L'appendice s'attache à l'énigme du fragment en marbre de cadran d'Acquincum (un manuel?).

Les objets sont bien illustrés avec de nombreux tableaux et cartes des lieux mentionnés qui aident le lecteur non spécialiste. Assorti d'un index thématique, d'une bibliographie, et d'un tableau de tous les lieux mentionnés avec leurs latitudes, l'ouvrage constitue une précieuse contribution non seulement à l'histoire des sciences et techniques, mais aussi à l'histoire culturelle, offrant une fenêtre originale sur la perception de l'espace à l'époque romaine.

Véronique Dasen

Michael Teichmann: Mensch und Landschaft im südwestlichen Latium in der römischen Antike.

Phoibos Humanities Series 6. Phoibos Verlag, Wien 2017. 234 S., 88 Farbbabb.

Der Titel von M. Teichmanns publizierter Dissertation löst im Leser grosse Erwartungen aus: insbesondere in Zeiten, in denen das symbiotische Verhältnis zwischen Landschaft und Mensch immer mehr in eine Abhängigkeit der Umwelt von menschlichen Einflüssen zu münden scheint. Gerne möchte man wissen, ob solcherlei vielleicht bereits im von der Dissertation untersuchten zeitlichen Rahmen (4./3. Jh. v. Chr. – 3./4. Jh. n. Chr.) nachzuweisen ist.

Die Arbeit ist an der Schnittstelle zwischen Naturwissenschaften mit ihren exakten Methoden (im spezifischen Fall GIS-gestützt) und der Altertumsforschung angesiedelt. Diese Ausgangslage ist sehr verlockend und erfolgversprechend für den Gewinn neuer Erkenntnisse, gleichzeitig aber auch ein gewisser Schwachpunkt, weil es für einen Leser schwierig ist, beide Welten mit ihren spezifischen Fragestellungen, Untersuchungsmethoden und Interpretationsmodellen zu überblicken. Primär ist die Arbeit jedoch im Gebiet der Geoarchäologie und allgemeiner in der Ökosystemforschung verortet. Die untersuchte Gegend entspricht in etwa jenem Gebiet, das heute die Provinz Rom (provincia di Roma) ohne die Stadt selbst einnimmt (nördliches Südlatium). Aus dem Blickwinkel des Geisteswissenschaftlers gesehen, möchte der Autor möglichst breit alle vorhandenen Quellen aus der Natur- und der Geisteswissenschaft auswerten, um so zu einem gesamtheitlichen Bild des menschlichen Lebens zu gelangen. Diese Ausrichtung ist verdienstvoll, aber etwas zu breit, denn was meint Leben? Neben den materiellen Spuren umfasst das Leben auch immaterielle Aspekte, die mit den vorgeschlagenen Methoden nicht erfasst werden können.

Der Autor stellt einen sehr guten Überblick über die Entwicklung der Landschaftsarchäologie zusammen und legt im Kapitel zu den geomorphologischen Veränderungsprozessen in und seit der Antike seine eigene Denkarbeit dar. Im Weiteren liefert er spannende Einblicke in die Landschaftsarchäologie, die je nach Sprachraum andere Eigenheiten hat. Die historischen Quellen werden überblicksmässig aneinandergereiht. Für den Altertumsforscher ist die Art, wie die Fussnoten (durchweg in den Lauftext eingebaut und als reine Hinweise auf die verwendete Literatur, aber nie als Ort weiterer Reflexionen, Fragen, Einschränkungen, Nebendiskussionen) erscheinen, gewöhnungsbedürftig. Manchmal ist der Leser damit ein wenig alleingelassen, denn Material und akribische, aufwändige Beschreibungen von Landschaftsformen in Südlatium sind in grosser Zahl vorhanden, aber die in den Kapitelüberschriften erwähnten hochspannenden Themenblöcke (z. B. Leben und Sterben im Umland Roms; quantitative Untersuchungen zum römischen Siedlungswesen) werden dem breit gefassten Anspruch, ein kohärentes Bild des menschlichen Lebens abbilden zu wollen, nicht immer gerecht. Da ist wohl ein verständlicher Eifer und Glaube an die «neuen Methoden», die der Autor mit Bravour anwendet, mit im Spiel. Die Freude an der neuen verfügbaren Technologie und deren Applikation stossen da und dort an ihre Grenzen, nicht zuletzt weil der Autor die Landschaft im untersuchten Gebiet anschaut und das sieht, was (verständlicherweise) jetzt zu sehen ist (z. B. der «Aufschluss» am Standort «Via Laurentina»), ohne kritisch genug zu hinterfragen, ob es sich um ein «archäologisches Profil» handelt und was ein solches, ohne Grabungen durchzuführen, überhaupt an Informationen liefern kann. Die Kapitel zur antiken Landwirtschaft und Nutzung sowie zur Bevölkerungsgeschichte und Demografie eröffnen neue Themenfelder, die vielleicht im Rahmen einer anderen Arbeit auszuleuchten wären.

Zum Abschluss bleibt die Frage im Raum, welche Methoden zu welchen Fragestellungen am meisten Erkenntnisse beitragen können. Manchmal kommt die Vermutung auf, dass die neuen Methoden und Kartendiagramme längst Bekanntes bestätigen (z. B. die Lage der Siedlungen an den «guten» Orten in der Landschaft) oder in neuen Karten darstellen, was man bei früheren Forschungen schon herausgefunden hat, vielleicht vermögen sie mehr?

M. Teichmanns Arbeit ist breit und in ihren Fragestellungen und Zielsetzungen offen definiert. Dieser Offenheit ist eine breite Materialzusammenstellung, die sonst in den unterschiedlichsten Disziplinen nebeneinander erfolgt, geschuldet. Die vielen Teilergebnisse, die in der Arbeit stecken, sollten noch eine Spur deutlicher herausgearbeitet und kohärenter verknüpft werden; dann ist ein schärferer Blick über die Veränderungsprozesse in der Landschaft und auf das menschliche Leben in ihren materiellen Aspekten zu gewinnen. Teichmanns Arbeit ist international stark vernetzt und unterstützt worden und somit wäre es wünschenswert, wenn dieser Studie weitere folgten, die die Zusammenarbeit über Sprachräume und Disziplingrenzen weiter vertiefen würden. Ebenfalls wünschenswert wäre es, wenn der Fundstellenkatalog (in einer Datenbank zusammengefasst und wegen der Rechtslage leider nicht publiziert) doch zugänglich gemacht werden könnte.

Eine Arbeit, die sich viel vorgenommen hat und gerade deswegen diverse Felder nur streift, andere aber aus neuer Optik beleuchtet.

Ivo Zanoni

Martin Tombrägel: Studien zum spätklassischen und frühhellenistischen Städtebau in Arkadien, der Dodekanes und Makedonien. Philippika 114. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2017. 236 S., 75 Abb.

Die 2014 an der Universität Leipzig eingereichte Habilitationsschrift wendet sich anhand ausgewählter Fallstudien den urbanistischen Aspekten verschiedener Stadtgründungen des 4. Jhs. v. Chr. in Arkadien, in der Dodekanes und in Makedonien zu. Die auf den ersten Blick vielleicht überraschende Auswahl erklärt sich einerseits gerade aus der Verschiedenheit der äusseren regionalen Bedingungen, andererseits aus der – mit Einschränkungen – guten archäologischen und literarischen Quellenlage. Ergänzend gilt das Interesse von M. Tombrägel auch übergeordneten Fragestellungen, etwa «wie man stratigraphische Ausgrabungsergebnisse historisch interpretieren kann und auf welcher erkenntnistheoretischen Ebene sich Schriftquellen und materielle Hinterlassenschaft begegnen müssen, um gemeinsam im Hinblick auf eine historische Interpretation ausgewertet zu werden» (S. 10) – welche aber letzten Endes eher summarisch beantwortet werden. Den Hauptteil der Arbeit nimmt die zusammenfassende Durchsicht der Städte in den drei erwähnten Regionen ein (Arkadien: S. 25–50; Dodekanes: S. 51–92; Makedonien: S. 93–131), dies jeweils ausgehend von Quellenkritik, Forschungsgeschichte und geographisch-geopolitischen Grundlagen, gefolgt von einer Darstellung der Stadtgründungen und der wesentlichen Merkmale der Stadtarchitektur. Das letzte Kapitel (S. 133–144) nimmt eine vergleichende regionale Betrachtung vor und schliesst mit einer kurzen Zusammenfassung zur Untersuchungsmethode, woran sich eine mit der Gesamtstudie nur lose verbundene Betrachtung der Nekropole von Aigai anschliesst (S. 145–150). – Als Besonderheit der neuen Städte ist insbesondere ihre Grösse auffällig, eine Entwicklung, die vielleicht durch Rhodos angestossen wurde. Gleichzeitig werden strukturelle und ökonomische Unterschiede in der regionalen Betrachtung deutlich, wobei vor allem für die Städte der Dodekanes Gemeinsamkeiten in der wirtschaftlich bedingten Suche der Meeresnähe zu finden sind. Dabei ist zu beachten, dass nicht allen Stadtgründungen Erfolg beschieden war, so etwa in Megalopolis. In methodenkritischer Hinsicht sei hier nur die Stadtgründung von Rhodos erwähnt, die von den Schriftquellen als passive Folge der militärischen Auseinandersetzung zwischen Athen und Sparta dargestellt wird, archäologisch hingegen als ökonomisch aktive Ausbildung der neuen Handelsmacht zum Vorschein tritt – was *per se* nicht ein unauflösbarer Gegensatz sein muss. Eine Schwierigkeit der Studie liegt insgesamt in der teilweise sehr bzw. allzu sehr verkürzenden Darstellung und Diskussion der archäologischen Befunde, die durch den als Überblick angelegten Ansatz manchmal ins platitüdenhafte abzugleiten droht. Eine stärkere Differenzierung sowie ein eingehenderer Einbezug der politischen und sozialen Bedingungen, welche die urbanistische Ausgestaltung der Städte ohne Zweifel mitprägte, hätte ergänzende Klarheit geschaffen. In der Gesamtschau bietet die Arbeit des ungeachtet verschiedene erhellende Einsichten in die Entstehung geplanter Grossstädte im 4. Jh. v. Chr.

Lorenz E. Baumer

Ursula Vedder: Der Koloss von Rhodos. Archäologie, Herstellung und Rezeptionsgeschichte eines antiken Weltwunders. Nünnerich-Asmus Verlag & Media, Mainz 2015. 168 S., 84 Abb.

Der Koloss von Rhodos, der aus dem Erlös des von Demetrios Poliorketes 304 v. Chr. vor der Stadt zurückgelassenen Kriegsgeräts finanziert und von Chares von Lindos in zwölf Jahre dauernder Arbeit geschaffen wurde, bewegt die Gemüter trotz aller Unsicherheiten über dessen Standort und Aussehen bis heute. Die vor wenigen Jahren aufgekommene und glücklicherweise in den Anfängen wieder aufgegebene Idee, die Statue in Form eines 150 Meter hohen und damit fast fünf Mal grösseren Monstrums am Hafen von Rhodos wieder aufleben zu lassen, legt davon ein nur allzu beredtes Zeugnis ab. In dem reichhaltig bebilderten und sorgfältig gestalteten Band legt U. Vedder das Ergebnis jahrelanger Beschäftigung mit dem Thema vor, das in verschiedener Hinsicht mehr als nur anregend ist. Nach einer kurzen Einleitung (S. 10–11) zeigt U. Vedder anhand einer detaillierten Quellenanalyse auf, dass das nach wie vor gängige Bild der Statue, die mit gespreizten Beinen über der Hafeneinfahrt von Rhodos steht, erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts entstanden ist (S. 12–28). Da es sich laut der antiken Textquellen um ein Weihgeschenk an Helios gehandelt hatte – das allerdings nur für wenige Jahre aufrechtstand – müsse der tatsächliche Standort der Statue in

einem Heiligtum des Sonnengottes zu suchen sein, welches U. Vedder mit dem auf ungenügender Grundlage dem Apollon Pythios zugeschriebenen Heiligtum auf der Akropolis identifiziert (S. 29–39). Ein längeres Kapitel ist den technischen Aspekten der im Wortsinn kolossalen Bronzestatue gewidmet, wobei hier mangels antiker Parallelen vor allem Vergleiche mit neuzeitlichen Beispielen wie der Statue der Bavaria in München oder dem Grossen Buddha von Nara angeführt werden (S. 40–56). Das letzte Kapitel (S. 57–68) befasst sich mit dem schon von W. Hoepfner (*Der Koloss von Rhodos und die Bauten des Helios. Neue Forschungen zu einem der Sieben Weltwunder*, 2003) als Standort in Betracht gezogenen Teil des Heiligtums, der in der ersten Phase einen zu den Massen der Statue passenden, 17,7 x 15,8 m grossen Sockel aufweist. Den zweiten Teil des Buches bilden verschiedene, für die Lektüre hilfreiche Anhänge (S. 69–113) und eine in Deutsch und Englisch beigefügte Zusammenfassung (S. 114–120).

Obwohl verschiedene Elemente wegen der diffusen Quellenlage gezwungenermassen hypothetisch bleiben, wie U. Vedder auch selber eingesteht, so greifen die einzelnen Glieder der Argumentationskette doch sehr stimmig ineinander. Endgültig abgeschlossen ist die Diskussion um den Koloss von Rhodos damit sicherlich nicht – diejenige um monströse Neuschöpfungen dagegen hoffentlich schon.

Lorenz E. Baumer

Markus Wolf: Die Agora von Solunt. DAI Rom, Sonderschriften 16. Reichert Verlag, Wiesbaden 2013. 92 p., 113 pl., 2 annexes.

Le secteur de l'agora de Solonte a été fouillé dans les années cinquante du siècle passé sous la direction de Vincenzo Tusa. Dans les années soixante, les travaux de H. Schläger, puis après sa disparition en 1969, ceux de G. Mader et L. Natoli avaient contribué à esquisser les contours et préciser certains aspects particuliers de ce lieu central de la vie de la cité. À ces études partielles manquait une synthèse globale et approfondie, fondée sur l'analyse exhaustive des éléments d'architecture conservés, l'établissement d'une chronologie de l'évolution du lieu et sa mise en relation avec les ensembles architecturaux comparables de la Sicile grecque et de la Grande Grèce. L'ouvrage de M. Wolf atteint ces objectifs par l'analyse approfondie des différents édifices qui composent l'aire de l'agora. Le bâtiment le plus important est sans conteste la stoa, auquel l'auteur consacre une minutieuse étude et pour laquelle il propose des reconstitutions graphiques convaincantes. L'étude des fondations montre par ailleurs qu'elle avait elle-même été précédée dès le III^e s. av. J.-C. par un long édifice public. Ce portique à étage, avec ordre dorique au niveau de la place et ionique au-dessus, date du milieu du II^e s. av. J.-C. Comportant 9 exèdres, il trouve des parallèles proches en Sicile (Hektoros, Syracuse, Ségeste). Sont ensuite analysés la citerne placée derrière la scène du théâtre, l'odéon, le petit bouleutèrion, le gymnase et son grand péristyle. Quant à l'organisation de l'espace, l'auteur la compare à celle des principales agorai de l'Occident grec (Megara Hyblaea, Sélinonte, Métaponte, Paestum, Agrigente, Camarina, Morgantina, Monte Iato, Ségeste et Halaesa). Par la disposition des constructions qui la jouxtent, les choix urbanistiques opérés par ses constructeurs, l'agora de Solonte se révèle être un pur témoignage de l'urbanisme grec en Occident.

Jean-Robert Gisler